Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

zeichen
Nr. 3 | Winter 2015

Begegnung, die verändert

Inhaltsverzeichnis

3 Editorial

4-5 Kurznachrichten

ASF-Thema: Begegnung, die verändert

6-7 Über Menschen, die Geschichte überlebt haben – Begegnung mit Überlebenden

8-9 Über die Macht der Begegnung im ASF-Freiwilligendienst von Johannes Gockeler

10-11 Riskier mal eine Begegnung – Vier Geschichten aus Belarus, den USA, aus Frankreich und Japan

12-13 Menschen würdig? Über einen etwas anderen Sprachunterricht im Abschiebegefängnis; warum Mohammad das Wort „Hilfe“ nicht mag; und warum wir eine klare Kante gegen Rechts brauchen

14-15 Begegnung mit sich selbst – Was passiert wenn 20 Freiwillige aus elf Ländern zusammen kommen: Geschichte(n) aus Deutschland

16-17 Warum sollen unsere Kinder nicht auch mal Chef sein? – Über die Begegnung mit Romnja in der ASF-Bildungsarbeit

18-19 Zusammen und miteinander – Ob in Griechenland, der Türkei oder in den USA, die Sommerlager von ASF sind Begegnungen, die verändern

20 **Andacht** von Rabbinerin Kerry Chaplin

21 50 Jahre Israel und Deutschland – ein Interview mit Shimon Stein, ehemals Botschafter Israels

22-23 Willkommen und Auf Wiedersehen! Wenn Freiwillige nach Hause zurückkehren, haben sie viel zu erzählen und wenn Freiwillige in die Welt gehen, viele Abenteuer zu bestehen

23 **ASF-Weggefährten:** Nachruf auf Tadeusz Sobolewicz (geb. 1923)

24 Gutes tun: Eine besondere Kollekte; ein Transparenzpreis für ASF; Klicken, kaufen und ASF unterstützen

Aktiv mit ASF

25 Für das Recht zu kommen und zu bleiben „Vergiss deinen Namen nicht“ – eine Buchempfehlung

26 „Wir kriegen das hin!“ – Nicht nur ein Spruch, sondern Mut machende Worte für die Unterstützung von Geflüchteten von Stephan Reimers

27 Termine, Israel entdecken! Willkomen und Shalom

Impressum:

Ausgabe: Nr. 3 Winter 2015, 42. Jahrgang
Auflage: 10.500 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Rebecca Görmann,
Lena Altman (verantw.)
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de

Bildnachweise:

Titelbild: Susan Cernyak-Spatz, geboren 1922 in Wien, überlebte das Ghetto Theresienstadt und die Konzentrationslager Ravensbrück und Auschwitz. 1946 emigrierte sie in die USA, wurde Professorin und forschte zur Holocaustliteratur. Das Foto machte Luigi Toscano, Fotograf und Initiator des Fotoprojektes „Gegen das Vergessen“. ASF dankt dem Fotografen, dass wir dieses und weitere Fotos aus dem Projekt nutzen dürfen.

Fotos im Heft: ASF-Archiv 3, 4, 5, 23, 24, 25, 28; Luigi Toscano 6, 7,9, 11, 13, 15, 17, 19; Sarah Kiesgen 7; Johannes Gockeler 8; Nina Popkes 12; Karl Grünberg 14; Ioana Radu 17; Benjamin Brow 16; Joana Bürger 18; Richard A. Bachmann 19; Olga Gogoleva 19, 26; Marta Evry 20; Stephan Röhl, Creative Commons BY-SA 3.0 21; Larissa Henkst 22; Werner Salomon 25; Thomas Lohnes / epd 26; Josua Rösing 28

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Förderung: Der Freiwilligendienst von Regine Alber, Linus Jansen, Berit Hannapel, Susanne Weissenstein, Nina Popkes und Benjamin Brow wurde gefördert durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD; die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft; und den Service Civique.

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Erasmus+

EVZ STIFTUNG ERINNERUNG VERANTWORTUNG ZUKUNFT

Spendenkonto von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste:
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 05000003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Fotograf Luigi Toscano hat in den vergangenen Monaten Überlebende des Holocaust und ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter besucht und kunstvoll porträtiert. 70 dieser Fotografien wurden an den Fenstern der Alten Feuerwache in Mannheim angebracht. Sie sind überlebensgroß, befinden sich hoch über den Köpfen der Passanten und ermöglichen eine Begegnung zwischen Betrachtenden und Portraitierten im öffentlichen Raum.

Einige dieser Bilder finden sich auch in unserem *zeichen*. Der Künstler überließ sie uns als Dank für unsere Hilfe bei der Vermittlung von Kontakten zu Überlebenden in der Ukraine und in Russland, und auch in den USA. So ist es wunderbar und passend, dass diese Bilder ein *zeichen* schmücken, in dem wir uns mit dem Thema der Begegnung befassen. Wir haben diese Überschrift gewählt, weil uns selbstverständlich bewusst ist, dass die Begegnungen zwischen Menschen die Grundlage unserer Arbeit und unseres Auftrags ausmachen. Aber gerade Selbstverständlichkeiten müssen immer wieder neu betrachtet und gesagt werden, damit wir uns dem tatsächlich annähern können, was es ist, dass uns hier im tiefsten Kern berührt. Daher treffen Sie und Ihr nun in diesem *zeichen* auf die Stimmen vieler Freiwilliger und anderer Menschen aus dem Umfeld von ASF, die aufzeigen, was für sie das Besondere, vorsichtig gesprochen, sogar den Zauber der Begegnung ausmacht.

So tastet sich unser Landesbeauftragte Johannes Gockeler in Israel an die Rede Martin Bubers von dem „göttlichen Funken“ heran, der in dem Moment der Begegnung entsteht und über die beiden Menschen hinaus und auf ein Drittes verweist. Wir lesen Freiwilligenberichte über das Risiko, das in der Begegnung liegt, denn wenn Begegnung ernst genommen wird, bleibt sie ein Wagnis, das auch scheitern kann. Wir lesen Beiträge, die sich mit Begegnungen mit dem „Fremden“ auseinandersetzen.Wir hören aus verschiedenen Perspektiven über die Erfahrungen von Roma in Deutschland und Tschechien und über Sommerlager nicht nur in Griechenland.

Während ich diese Zeilen schreibe, sind die Terroranschläge in Paris kaum einige Tage vergangen und auch das Leben in Brüssel steht gespenstisch still. Ich hoffe, dass zu dem Zeitpunkt, in dem unsere Leserinnen und Leser das *zeichen* in den Händen halten, uns alle nicht weitere Schreckensnachrichten ereilt haben. Wir sind mit Euch und Ihnen gemeinsam entsetzt über die hasserfüllten und kaltblütigen Anschläge, die sich nicht nur gegen Frankreich, sondern gegen die Menschheit und Menschlichkeit richteten. In Deutschland erlebten wir in den vergangenen Monaten Hilfsbereitschaft und Offenheit gegenüber geflüchteten Menschen. Gleichzeitig nehmen rassistische Bewegungen und Übergriffe auf Flüchtlinge rapide zu. Wir hoffen, dass die Anschläge nicht dafür missbraucht werden, schutzsuchende Flüchtlinge abzuweisen oder zu diffamieren. Viele Menschen aus Syrien fliehen gerade vor dem Terror islamistischer Gruppen.

„Ich bin ein Mensch, kein Flüchtling“ ruft uns Muhammad Abu Hajar entgegen, der zu uns auf der letzten Jahresversammlung gesprochen hat und den wir in diesem *zeichen* porträtieren. Auch das ist eine eigentlich einfache Tatsache, die sich jedoch erst in der konkreten Begegnung miteinander manifestiert. Wir werden bei ASF unsere Arbeit mit geflüchteten Menschen ausweiten und Sie und Euch auch im kommenden Jahr an diesen Begegnungen teilhaben lassen.

Unser *zeichen* am Ende des Jahres ist ein Dank für die bisherige treue Begleitung und Unterstützung unserer Arbeit und gleichzeitig auch die Bitte um weitere Spenden. Ihre und Eure Hilfe trägt das wichtige Anliegen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bis weit ins neue Jahr hinein.

Mit allen guten Wünschen für eine friedliche Adventszeit grüße ich Sie und Euch auch im Namen meiner Kollegin Jutta Weduwen

Ihre und Eure
Dagmar Pruin, ASF-Geschäftsführerin

Man kann es einfach tun! Gespräch mit der Delegation des Bundespräsidenten in den USA

Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und Alumni des Germany Close Up-Programms trafen am 6. Oktober 2015 im Rahmen des ersten Staatsbesuches des Bundespräsidenten in den USA dessen Lebensgefährtin Daniela Schadt. In einem angeregten Gespräch informierten sie Daniela Schadt und weitere Mitglieder der Delegation, so auch Staatssekretär David Gill, über das Engagement der beiden Organisationen.

Besonders beeindruckt waren die deutschen Gäste von den Erzählungen der beiden Germany Close Up-Teilnehmerinnen Jill Fertel und Mira Taichmann, die erst kürzlich an dem Begegnungsprogramm teilgenommen hatten. „Ich hätte mir nie vorstellen können, allein nach Deutschland zu fahren“, erzählte Jill. Doch die gemeinsame Reise mit anderen jüdischen Amerikanern hätte ihre Angst etwas gemildert. „Und dann war ich bewegt von der Gastfreundschaft , die ich in Deutschland erlebt habe und wie offen sich unserer Gesprächspartner dort mit dem Holocaust auseinandersetzten", schilderte Jill ihre Erfahrungen. Für Lara Kühnle war es die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, die sie für einen Dienst mit ASF in den USA motivierte. „Bisher hatte ich kaum Berührung mit jüdischem Leben, was sich hier in den USA geändert hat“, sagte Lara. Sie und ihr Mitfreiwilliger Joram Pertzsch, der mit obdachlosen Menschen in Philadelphia arbeitet, hoffen durch ihren Freiwilligendienst auch ein wenig dazu beizutragen, dass sich die Welt verändert. „Sie machen eine sehr wichtige Arbeit", sagte Daniela Schadt. „Lassen Sie sich den Glauben daran, dass sie etwas verändern können, nicht nehmen!“

So begeistert sich Daniela Schadt von der Arbeit unserer ASF-Freiwilligen in den USA zeigte, so beeindruckt sind immer wieder auch wir von den Begegnungen und Herausforderungen, die alle unsere Freiwilligen in den 13 Projektländern meistern - ganz nach dem Motto des ASF-Gründers Lothar Kreyssig: „Man kann es einfach tun."

Daniela Schadt zusammen mit Freiwilligen von ASF und Mitgliedern der Delegation des Bundespräsidenten

Eine bewegende Zusammenkunft

Zum ersten Mal überhaupt trafen sich die Vorstände der Bundesärztekammer und der Israeli Medical Association. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Aufnahme deutsch-israelischer diplomatischer Beziehungen tagten die beiden Ärzteorganisationen im August in Berlin und sprachen über die Verstrickung vieler deutscher Mediziner in die Verbrechen der Nazis. Bei dem Treffen betonten Gäste und Gastgeber, man wolle die Erinnerung an die NS-Zeit wach halten, gleichzeitig aber auch gemeinsame Zukunftsprojekte erörtern und ein neues Kapitel der Zusammenarbeit aufschlagen. Federführend verantwortlich für die Zusammenkunft war Dr. med. Ulrich Clever, Menschenrechtsbeauftragter der Bundesärtzekammer und ehemaliger ASF-Freiwilliger, den sein Freiwilligendienst in den USA sehr geprägt hat, wie er sagt.

Ein ausführliches Interview dazu finden Sie auf: www.asf-ev.de

Die Freiwilligen von heute und von vor 50 Jahren.

50 Jahre Freiwilligendienst in Dachau

Angelika Berghofer und Günther Wahrheit gehörten im Herbst 1965 zu den ersten 15 Freiwilligen, die mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste nach Dachau gingen, um sich am Bau der evangelischen Versöhnungskirche zu beteiligen. Ein großer Teil der Bevölkerung reagierte damals ablehnend auf ihre Arbeit. Auch gab es kaum Beschilderung zur KZ-Gedenkstätte und kein Jugendgästehaus. Heute kommen viele internationale Freiwillige mit ASF nach Dachau. Ihr Engagement in der Versöhnungskirche wird geschätzt und anerkannt. Sie arbeiten an Gedächtnisblättern und bewahren die Biografien damaliger KZ-Häftlinge. Diese Blätter sollen Besuchern zukünftig den Zugang zur individuellen Erinnerung ermöglichen.

Wir danken Herrn Diakon Klaus Schultz von der Versöhnungskirche für die vertrauensvolle Zusammenarbeit!

50 Jahre Nagelkreuz

Vor 50 Jahren kamen in Dresden britische und deutsche Freiwillige zusammen, um ein Zeichen der Versöhnung zu setzen und ein zerstörtes Krankenhaus wieder aufzubauen. Am 12. und 13. September 2015 erinnerte die Diakonissenanstalt Dresden unter dem Motto „Versöhnung lebt“ mit einem Fachtag und einem Gottesdienst an das Jubiläum der damaligen Aufbaulager.

Als Reaktion auf die Einsätze von Aktion Sühnezeichen für den Bau eines Begegnungszentrums an der zerstörten Kathedrale in Coventry wurden in den Jahren 1965-1967 britische Freiwillige nach Dresden entsandt. Gemeinsam mit deutschen Sommerlagerteilnehmenden arbeiteten sie über mehrere Monate hinweg an der Enttrümmerung und dem Wiederaufbau des Krankenhauses.

Zu dem Festwochenende reisten rund 40 Freiwillige aus England und Deutschland an: für Gespräche, um zu feiern und um sich wiederzusehen. Es war deutlich zu spüren, wie sehr die gemeinsame Zeit des Zusammenlebens alle Beteiligten geprägt, die Beschäftigung mit Versöhnung und das eigene Engagement intensiviert hat.

Aus den Erinnerungen der Teilnehmenden des Versöhnungsprojekts verfasste die britische Historikerin Merrilyn Thomas das Buch *Communing with the Enemy*, das am 13. November 2015 erschien. Ein Beitrag im Rahmen der Buchvorstellung stammte von Dieter Brandt, der als damals 27-Jähriger und in vielen weiteren Sommerlagern aktiv war.

Ihm und all jenen, die den gemeinsamen Dienst zwischen Coventry und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vor 50 Jahren haben Wirklichkeit werden lassen, möchten wir unseren großen Dank aussprechen.

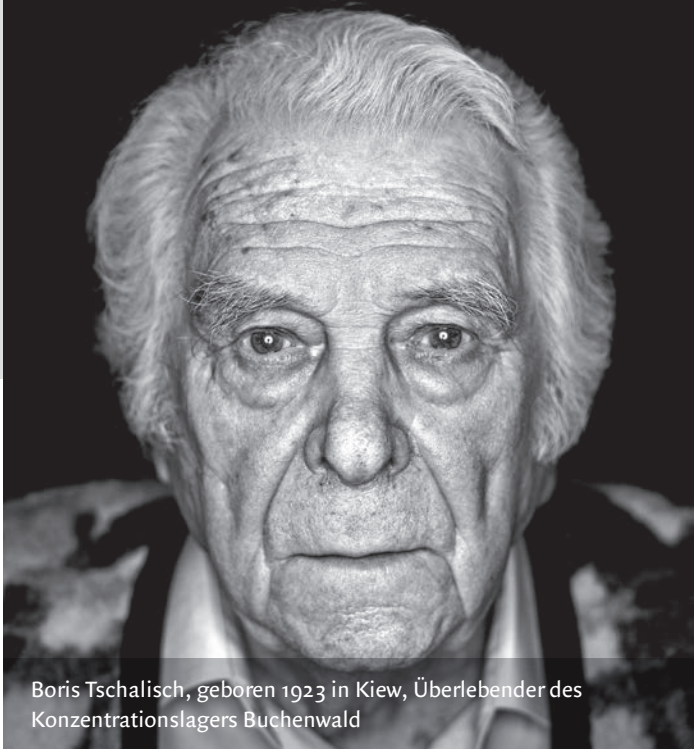
Auf in die Welt!

Am 6. September 2015 verabschiedeten 40 Kirchengemeinden in Berlin und Brandenburg die neuen Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. 130 von insgesamt 180 Freiwilligen reisten einige Tage später in ihre Projekte nach Israel, Tschechien, in die USA, Niederlande, Russland und andere Länder aus. Weitere 50 Freiwillige kommen aus dem Ausland nach Deutschland oder leisten ihren Freiwilligendienst in Polen oder Großbritannien. Im Gottesdienst stellten sie ihre Projekte und Gastländer vor.

Ride4Unity – 500 Kilometer von Washington nach Philadelphia

Auch in diesem Jahr haben der ASF-Landesbeauftragte Mark McGuigan und fünf Freiwillige eine Benefiz-Fahrradtour zugunsten von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in den USA organisiert. Anlass war der 25. Jahrestag der Deutschen Wiedervereinigung sowie 47 Jahre deutsch-amerikanisches Engagement von ASF in den USA. Das Team radelte Anfang Oktober knapp 500 Kilometer von Philadelphia nach Washington, D.C. und folgte den Spuren deutscher Einwanderungsgeschichte in Pennsylvania. Sie kamen an Städten mit deutschen Namen wie *Manheim* und *Hanover* vorbei, sogar ein *East Berlin* lag auf der Strecke! Insgesamt konnten rund 2000 Dollar an Spenden für das Engagement von deutschen und amerikanischen Freiwilligen in unseren Projekten vor Ort gesammelt werden. Auch in Deutschland haben wir über die Internetplattform Helpedia zu Spenden aufgerufen. Einen herzlichen Dank an alle, die den Ride4Unity unterstützt haben!

Von Menschen, die Geschichte überlebt haben



Boris Tschalisch, geboren 1923 in Kiew, Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald

Der Fotograf Luigi Toscano fotografierte Überlebende deutscher Konzentrations- und Arbeitslager. Die Freiwillige Regine Alber besuchte für ein Jahr einen dieser Überlebenden in Kiew. ASF-Geschäftsführerin Jutta Weduwen beschreibt, wie bedeutend die Begegnung zwischen Freiwilligen und Überlebenden ist.

Mein Freund Boris Tschalisch

Ich erinnere mich gut an meine erste Zeit bei Sima und Boris. Wir mussten die Kälte der Novembertage auf der Straße lassen und erst einmal Vertrauen zueinander finden. Dennoch erzählte mir Boris bei meinem ersten Besuch, dass er in einem Konzentrationslager in Deutschland war. Aber auch, dass er Deutschland liebe. Das zeigt drei seiner Eigenschaften: Boris ist immer ehrlich, oft bereit für Konfrontation und manchmal scheinbar widersprüchlich.

Sima und Boris sind ein älteres Ehepaar, das ich während meines Freiwilligendienstes in der Ukraine besucht habe. Sie wohnen in einer kleinen Ein-Zimmer-Wohnung in Kiew in einem sowjetischen Plattenbau. Sima ist Mitte 70, Boris 92 Jahre alt.

Manchmal haben wir in dieser kleinen Wohnung zusammen gekocht, öfter haben wir zusammen gegessen, immer aber haben wir uns unterhalten. Oder besser gesagt: Ich habe Boris zugehört. Er ist wortgewandt und interessiert an der deutschen Sprache. Aufmerksam, ob ich ihn verstehe. Energisch in dem, was er sagt.

Er beleuchtet die Stationen seines Lebens. Auch wenn ich sie nicht in Gänze nachzeichnen kann, so führten sie ihn wohl nach einem freiwilligen Eintritt in die Rote Armee zunächst in Kriegsgefangenschaft nach Suhl und dann in das Konzentrationslager Buchenwald. Nach der Befreiung war er in einem Krankenhaus in Frankreich und lief zu Fuß zurück nach Kiew. Doch dort hatte er lange Zeit mit dem KGB zu kämpfen und durfte sich der Stadt nicht nähern. Er litt unter Tuberkulose, ging in den Donbass, war auf der Krim und landete wieder in der Hauptstadt der Ukraine.

Er spricht über Religion, die ihn beschäftigt, über die er unzählige Bücher liest. In seinem Regal befinden sich die Tora, die Bibel und der Koran auf mindestens vier verschiedenen Sprachen. Und er spricht über die Gegenwart, die ihn traurig und wütend macht. Rentner_innen haben es schwer in der Ukraine, der Staat kürzt die Renten, er streicht die Vergünstigungen für Opfer des Nationalsozialismus, das Gesundheitssystem ist eine Katastrophe, viele alte Menschen sind nicht mobil, der Krieg im Osten belastet sie, sie haben Angst und sind misstrauisch. Das macht das Leben schwer und mühsam und das artikuliert Boris auch.

Das war nicht immer einfach für mich. So gerne hätte ich ihre Situation geändert, aber das kann ich nicht. Das ließ mich öfter zweifeln. Zweifeln, ob es so etwas wie Gerechtigkeit überhaupt gibt. Simas und Boris Situation ist der meiner Großeltern so entgegengesetzt. Mein Opa ist nur knapp jünger als Boris. Aus einer gewissen Perspektive betrachtet, sind die Opfer von damals Opfer von heute geblieben.

Gleichzeitig begegnete ich bei Sima und Boris vielem Schönem. Es hat sich eine besondere Art von Freundschaft entwickelt. Eben habe ich einen Brief von ihnen in meinem Briefkasten gefunden. Diese Freundschaft hält auch über Grenzen hinweg. Einige von Boris Worten werden mir immer in Erinnerung bleiben. Sie sind mein persönliches „Gegen das Vergessen“. So auch ein Lied, das er des Öfteren gesungen hat, noch aus der Zeit, in der er in Deutschland litt: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, nach einem Dezember, kommt auch wieder ein Mai“.

Regine Alber, Jahrgang 1996, war von 2014 bis 2015 Freiwillige in Kiew und begleitete den Fotografen Luigi Toscano bei seinem Kontakt mit den Überlebenden der deutschen Konzentrations- und Arbeitslager.

Ein Gesicht erzählt Vergangenheit – Warum Luigi Toscano über 200 Überlebende fotografiert hat und was ihn dabei am meisten bewegte.

zeichen: Was war eine besondere Begegnung, die Sie als Fotograf mit den Überlebenden hatten?
Luigi Toscano: Das war bei einer alten Frau in der Ukraine. Ich trug meine Ausrüstung in ihr Wohnzimmer. Sie saß auf dem Sofa, um sie herum ihre Familie, 30 Leute, bis zu den Urenkeln. Alle waren gekommen, um ihre Geschichte zu hören, die sie niemals zuvor erzählt hatte.

Ihrem Gesicht habe ich angesehen, dass es ihr gut getan hat, dass es sie befreit hat. Gerade in der Ukraine habe ich arme Menschen besucht, die einfach leben. Denen es aber viel bedeutete, dass ich sie mit meiner Kamera in den Fokus gerückt habe.

Worum geht es in Ihrem Fotoprojekt „Gegen das Vergessen"?
70 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager habe ich 70 Fotos von Überlebenden der ehemaligen NS-Konzentrations- und Arbeitslager außen an der alten Feuerwache in Mannheim aufhängen lassen. Die Fotos sind groß, so groß, dass sich die Passanten und die Überlebenden auf der Straße begegnen.

Es sind stille, nachdenkliche Begegnungen. Menschen schauen sich die Gesichter an. Sie sehen, dass die Opfer von damals weiter leben. Sie sehen die Menschen hinter den Zahlen und hinter der unbegreiflichen Unmenschlichkeit des Völkermordes.

Warum haben Sie das Projekt initiiert?
Als Jugendlicher habe ich Auschwitz angeschaut. Ich war betroffen, aber auch wütend. Ich konnte die Monstrosität des Verbrechens nicht fassen. Pegida, AfD und Menschen, die den Holocaust leugnen, darüber bin ich heute wütend. Nun bin ich keiner, der auf der Straße protestiert. Mein Werkzeug ist die Kamera, mit der ich die Opfer von damals in den Blick nehme.

Luigi Toscano (Mitte) zu Besuch bei Überlebenden, die an seinem Projekt teilnahmen.

War es schwierig, die 70 Überlebenden zu finden?
Es sind insgesamt über 200 Porträts geworden. Am Anfang war es schwer. Doch dann konnte ich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und andere Organisationen überzeugen. Schließlich schaffte ich es, die Herzen der Überlebenden zu gewinnen. In Israel zum Beispiel haben sie herumtelefoniert und von sich aus gefragt, wer noch mitmachen möchte. Mein Projekt hat etwas ausgelöst. In den Überlebenden und in mir. Ihre Geschichten haben mich mitgenommen. Oft saßen wir zusammen und haben geweint.

Das Gespräch führte *Karl Grünberg.*

Luigi Toscano, Fotograf und Filmemacher aus Mannheim. „Gegen das Vergessen" erschien als Buch und wird demnächst als Film veröffentlicht. Informationen http://gegen-das-vergessen.gdv-2015.de. ASF half ihm, Kontakte zu Überlebenden von Konzentrations- und Arbeitslagern herzustellen. In der Ausstellung „Heimat Asyl" zeigte er die Gesichter von Flüchtlingen in Mannheim, ebenfalls an der Fassade der Feuerwache.

Mit der Begegnung wachsen

Die Begegnung mit jüdischen Überlebenden ist seit der Gründung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wichtiger Bestandteil unserer Freiwilligenarbeit. Der Begriff der Überlebenden ist weit gefasst und nicht nur auf die Überlebenden der Konzentrationslager bezogen, sondern auch auf Menschen, die fliehen konnten. Mit den Jahren wurde der Altersabstand zwischen den jungen Freiwilligen und den Überlebenden größer.

Inzwischen sind sie über 80, 90 oder gar 100 Jahre alt, aber oft immer noch wache und aufmerksame Gesprächspartner.

Die Begegnung zwischen unseren Freiwilligen und Überlebenden ist eine Begegnung zwischen jung und alt, zwischen Juden und Nicht-Juden, zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, zwischen Deutschen und Vertriebenen. Dass Überlebende sich für unsere Freiwilligen öffnen, ist ein großes Geschenk. Dabei erzählen manche von ihnen unmittelbar von ihren Erlebnissen der Verfolgung, der Verluste, der Flucht und des Neuanfangs. Manche knüpfen an ihre Kindheit und Jugend in Europa an, manche sprechen nicht über ihre Erlebnisse. Unsere Freiwilligen erleben in der Begegnung die Geschichte und die Gegenwart. Sie erfahren, wie ihr Gegenüber die Geschichte in sich trägt und damit heute lebt. Sie erleben, wie sie als Deutsche wirken und wahrgenommen werden und was sie in ihrem Gegenüber auslösen. Sie lernen etwas über die Geschichte, das in keinem Buch steht, weil in der Begegnung eine Beziehung entsteht, manchmal sogar Freundschaft. Die Freiwilligen wachsen in der Begegnung, weil sie sich darin finden und reflektieren können. Welch Geschenk!

Jutta Weduwen, ASF-Geschäftsführerin.

Über die Macht der Begegnung

im Freiwilligendienst und über Grenzen, Generationen und Gegensätze hinweg

„Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung. Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann. Die Grundworte sind nicht Einzelworte, sondern Wortpaare. Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du. Das andre Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es; (...) Somit ist auch das Ich des Menschen zwiefältig. Denn das Ich des Grundworts Ich-Du ist ein andres als das des Grundworts Ich-Es“

„Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du“
Martin Buber, Ich und Du.

Es ist ein merkwürdig Ding mit der Begegnung: Ihr Zauber liegt im Überrascht werden, im plötzlichen Angerührt werden. Darum sind wirklich tiefe Begegnungen mit dem Anderen eigentlich nicht planbar. Sie sind keine verabredeten Treffen, sondern sie geschehen einfach. Man kann der Begegnung jedoch den Raum bereiten, um das Unplanbare wahrscheinlicher zu machen. Genau das tun wir bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ich denke, dass darin die Bedeutung unserer Freiwilligendienste liegt. Wir handeln in der Überzeugung, dass „alles wirkliche Leben Begegnung ist“, wie es das vielleicht ein wenig zu oft zitierte Wort Martin Bubers sagt. Buber war ein jüdischer Religionsphilosoph, in dessen Werken es um die Begriffe „Beziehung“, „Begegnung“, Ich-Du“ und „Dialog“ kreist. Er verstarb vor 50 Jahren in Jerusalem.

Doch wie können wir den Raum für die Begegnung bereiten? Sie inszenieren? Zum einen bedarf es dafür – ganz körperlich – den Aufbruch zu anderen Orten, so wie es unsere Freiwilligen tun. Dahinter steckt, bei aller Unplanbarkeit des Wesentlichen, viel Planung von allen beteiligten Seiten – den Verantwortlichen bei ASF, den Projektpartnern in den verschiedenen Ländern und den Freiwilligen selbst.

Zum anderen bedarf es einer inneren Haltung, also der Bereitschaft, sich für die Möglichkeit der Begegnung mit einem anderen Menschen zu öffnen und die Bereitschaft, sich von seinem Gegenüber ansprechen und bewegen zu lassen. Was dies bedeutet und welche Folgen es haben kann, möchte ich an zwei Beispielen verdeutlichen: an den Begegnungsgeschichten der Freiwilligen und an meiner eigenen Begegnung mit dem Künstler Jehuda Bacon.

Als ich mit der letzten Gruppe der Israel-Freiwilligen ihr vergangenes Freiwilligenjahr auswertete, war so viel von der genannten Offenheit zu spüren. Es war beglückend, mit wie viel Bereitschaft und Neugier fast alle in ihren Friedensdienst hineingegangen sind und wie bereichert sie nun nach Hause zurückgekehrt sind.

Zu der Auswertungsrunde sollte jede_r einen Gegenstand mitbringen, der für ihn und sie das Jahr symbolisiert und zusammenfasst. Die Runde war hoch emotional, tränenreich und voller Abschiedsschmerz. Eine Freiwillige, die mit Kindern in einem Frauenhaus gearbeitet hatte, legte den mitgebrachten Gegenstand schnell wieder weg und sagte unter Tränen: „Eigentlich hätte ich meine Kinder mitbringen müssen, denn sie sind mir das Liebste gewesen.“

Allen in der Runde erging es ähnlich: Die mitgebrachten Gegenstände verwiesen auf einen Menschen, auf eine Beziehung und eben auf eine Begegnung, die sie verändert hatte. Ein ande-

Links: Jehuda Bacon, Künstler und Überlebender des Holocaust begegnet Johannes Gockeler, ehemaliger Freiwilliger und Israel-Landesbeauftrager.

rer Freiwilliger brachte eine kleine Kette mit einem Davidsstern, die er von einer Überlebenden geschenkt bekommen hatte. Die Kette erinnert ihn an die bewegende Begegnung mit dieser Überlebenden, an ihre Lebensgeschichte, aber sie symbolisiert auch die Begegnung mit dem Judentum.

Bei einem früheren Seminar mit den Freiwilligen beschäftigten wir uns mit den verschiedenen Positionen im israelisch-palästinensischen Konflikt. Es kam zu mitunter intensiven und mühsamen Diskussionen. Dabei beeindruckte mich, wie gründlich sich die Gruppe mit den vielen Argumenten und Detailfragen des Konfliktes beschäftigt hatte. Und das jenseits jeden Denkens in Schwarz und Weiß. Auch dieses erfahrungsgesättigte Lernen macht einen Freiwilligendienst wertvoll.

Doch noch wichtiger als der Austausch von Argumenten und das rationale Hinterfragen sind die Begegnungen, die wirklich bewegen und verändern, und die ein tiefes Erkennen des Anderen und seines Menschseins umfassen. Auch wenn manchmal ein magischer Moment besonders in Erinnerung bleibt, braucht es für diese Begegnung den langen Atem eines Freiwilligenjahres, das mehr ist als eine Studienreise. Vom möglichen Scheitern und den Anstrengungen, die Begegnung bedeuten kann, ist da noch nicht gesprochen. Unsere Freiwilligen trauen sich etwas, wenn sie in ein oft fremdes und fremdsprachiges Land aufbrechen und sich auf die Begegnungen mit den Menschen dort einlassen.

Während meines eigenen Freiwilligendienstes im Jahr 2001 besuchte ich regelmäßig den Künstler Jehuda Bacon. Ich bin dankbar, dass unsere Begegnung bis heute anhält. Jehuda wurde 1929 in Mährisch-Ostrau geboren. Er überlebte das Vernichtungslager Auschwitz und wanderte nach Israel aus. Dort machte er als junger Mann die Bekanntschaft von Martin Buber und wurde sein Schüler. ASF begleitet Jehuda seit vielen Jahren. Generationen von Freiwilligen berührte er durch seine Lebensgeschichte und durch seine strahlende Güte und Menschenliebe, mit der er der Hölle von Auschwitz und dem Hass der Täter_innen entgegentritt.

Von Jehuda habe ich viel über Begegnung und Beziehung erfahren. „Erfahren“ meint beides: durch Zuhören gelernt und durch Erleben gespürt. Sichtbar wird die Begegnung auch in seinen Bildern, suchend zunächst, schmerzhaft, wo Stacheldraht und Noten verschmelzen, auch kraftvoll und voller Lebensfreude, zärtlich und humorvoll.

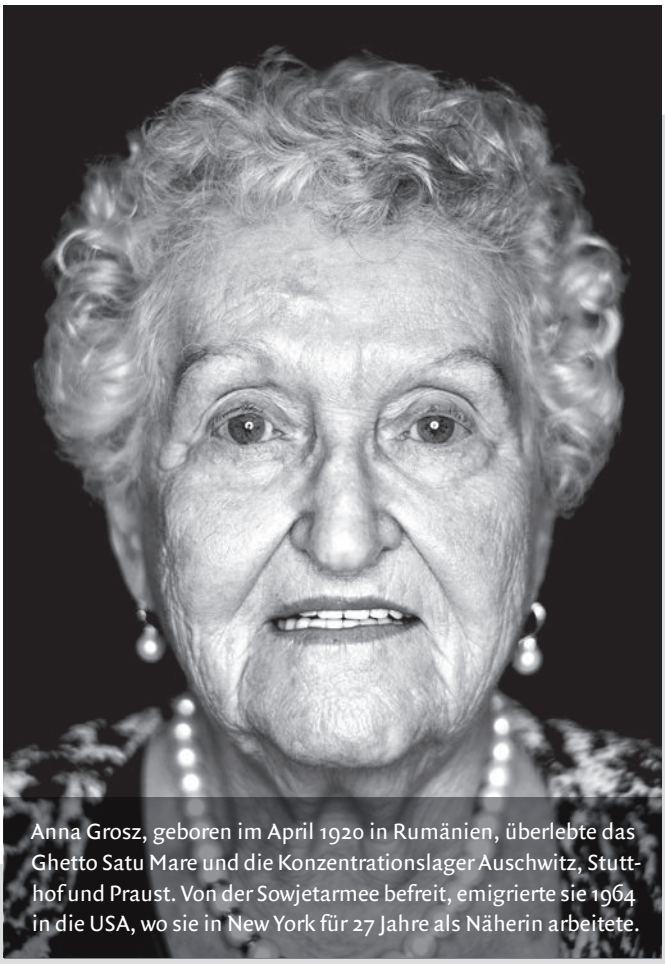
Jehuda, der nach dem blanken Überleben keinem Menschen mehr traute, spricht nicht nur in Bescheidenheit und Dankbarkeit von jenen Lehrern, die ihm wieder den Weg in ein beziehungsvolles Leben wiesen. Menschen wie Přemysl Pitter, Hugo Bergmann oder eben Martin Buber. Er trägt nicht nur ihr Licht weiter, sondern er lebt die Möglichkeit echter Begegnung zwischen Menschen vor und übersetzt für mich die philosophische Rede vom beziehungsstiftenden „Grundwort Ich-Du“ in die Wirklichkeit.

▶ Einige der Fotos von Überlebenden, die der Fotograf Luigi Toscano gemacht hat, zeigen wir auf unseren Themenseiten.

Es berührt zutiefst, wenn Jehuda Sätze wie diesen spricht: „Wer in der Hölle gewesen ist, weiß, dass es keine Alternative zum Guten gibt“. Dieser Satz, von ihm gesprochen, berührt nicht etwa durch die moralische Autorität des Überlebenden. Das Gute strahlt er aus und lebt es in der zugewandten und auch nach Jahren geduldigen Begegnung mit unseren Freiwilligen.

Und schließlich gibt es noch einen Moment der Begegnung, der fast zu intim und fragil ist, um ihn niederzuschreiben und der etwas mit dem zu tun hat, was Martin Buber „ewiges Du“ nennt. Wo nämlich wirkliche Begegnung zwischen zwei Menschen stattfindet, kann etwas entstehen, was über die beiden hinaus und auf ein Drittes verweist. Jehuda selbst nennt dies – in der Sprache der osteuropäischen chassidischen Mystik, in deren Tradition auch Buber stand – „den göttlichen Funken“ in jedem Menschen, den es zu erkennen gelte. Dieses Dritte (oder diesen Dritten) wahrzunehmen oder überhaupt als solches benennen zu wollen, ist vielleicht der religiösen Musikalität des Einzelnen überlassen. Persönlich glaube ich jedoch, dass darin – ob benannt oder unbenannt – die eigentliche Bedeutung des Aufbruchs zur Begegnung bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste liegt, weil sie uns im tiefsten Inneren verändern kann.

Johannes Gockeler, Jahrgang 1981, war von 2001 bis 2002 Freiwilliger in Israel, studierte Judaistik und ist derzeit ASF-Landesbeauftragter in Israel.



Anna Grosz, geboren im April 1920 in Rumänien, überlebte das Ghetto Satu Mare und die Konzentrationslager Auschwitz, Stutthof und Praust. Von der Sowjetarmee befreit, emigrierte sie 1964 in die USA, wo sie in New York für 27 Jahre als Näherin arbeitete.

Riskier mal eine Begegnung

Vier Geschichten, vier Begegnungen, viermal Unbekanntes: mit dem fremdem Belarus, mit der Obdachlosigkeit, mit dem Leben in einer Arche, und als Vermittlerin deutscher Geschichte in Japan.

Wenn alles fremd erscheint, nimmt man es erst richtig wahr. Diese Erfahrung machte Berit Hannappel in Belarus

Zwei Monate, seit ich Minsk verließ und in meine alte vertraute Freiburg-Welt eintauchte. Ich brauchte nur kurz, um wieder da zu sein. Kleinigkeiten, wie das Überqueren von roten Ampeln, oder Fremde bei Waldspaziergängen grüßen, waren für ein paar Tage bemerkenswert, bevor sie alltäglich wurden. Ich spürte, dass ich mich zu schnell und zu unbeteiligt wieder eingewöhnte. Gleichzeitig verlor ich mit jeder Woche in Freiburg den Bezug zu dem Land, in dem ich das letzte Jahr verbracht hatte.

Was war geschehen? Ist das Lebensgefühl, das ich in Belarus empfand, so verschieden von dem in Deutschland? Ja. Tatsächlich habe ich niemals zuvor eine Kultur und einen Alltag kennengelernt, die sich so von meiner unterschieden hätte. Angefangen beim Stadtbild: Die heroischen Denkmäler, die dem „Großen Vaterländischen Krieg“ huldigen, waren mir befremdlich. Oder beim Bezahlen im Supermarkt, wenn ich mit 200.000-Rubel-Scheinen hantierte und dabei den gereizten Blicken der Kassiererin ausgeliefert war. Oder wie ich mit den Mentalitäten gerungen habe, mit meiner eigenen, mit der belarussischen und der postsowjetischen.

Auch wenn ich vieles nicht verstand, so erlebte ich mich als sehr wach in meinem Blick. Und inmitten dieses Betrachtens überraschten mich wundervolle Menschen, die mir plötzlich begegneten. Es offenbarten sich mir unerwartete Dynamiken und lebendige, kreative Nischen in diesem nur scheinbar stillstehenden Minsk.

Vielleicht weil ich keine Erwartungen hatte an die vertraut gewordene Fremde, was wiederum richtiges Staunen und Berührt-sein ermöglichte. Vielleicht konnte ich nur so, aus der Distanz heraus, die wirkliche Nähe spüren und die emotionale Verbindung zu dem Land, seinen Menschen und zu dem, was ich dort erlebt habe.

Berit Hannappel, Jahrgang 1988, Freiwillige von 2014-2015 in Belarus. Dort arbeitete sie mit Menschen mit Behinderung. Heute betreut sie unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Freiburg.

Es kann auch mich treffen – wie Obdachlosigkeit für Linus Jansen alltäglich wurde

Obdachlosigkeit war für mich abstrakt. Ein Schicksal reserviert für Menschen, die außerhalb der Gesellschaft stehen. Heute, nach meinem Freiwilligendienst in New York, sehe ich das anders. Es war ein Jahr, in dem ich vielen Menschen begegnet bin, die obdachlos waren, denen Obdachlosigkeit drohte und die in meinem Projekt Dorot ein Zuhause auf Zeit gefunden haben.

Dorot bietet älteren Menschen Zuflucht, bis für sie eine neue Bleibe ausfindig gemacht wurde. Dazu muss herausgefunden werden, ob dieser oder jener Mensch in Not bei uns aufgenommen werden kann. Es gehörte zu meinen Aufgaben, mit ihnen am Telefon über ihre Lebenssituation zu sprechen.

Das war nicht einfach für mich. Ich begegnete Menschen, die ich nie zuvor gesehen hatte und sprach mit ihnen am Telefon über sehr persönliche Angelegenheiten. So entstand eine Atmosphäre, die intim und anonym zugleich war. Dabei konnte ich nicht davon ausgehen, dass der Mensch am anderen Ende der Leitung ehrlich mit mir ist. Andererseits war auch der Anrufer misstrauisch, sollte er doch einem völlig Unbekannten persönliche Daten geben und die eigene Lebensgeschichte erzählen. Anfangs war das sehr ungewohnt. Doch nach und nach lernte ich, wie man auch durch den Telefonhörer hindurch Vertrauen aufbauen kann. Das gelang mir immer besser, weil ich die Dankbarkeit der Klienten erlebt habe, die dann bei uns aufgenommen wurden.

Da ich im Projekt wohnte, zusammen mit den Klienten zu Abend aß, mit ihnen viele Gespräche führte, lernte ich, wie vielfältig das Schicksal sein kann. Obdachlosigkeit trifft nicht die Anderen, sondern kann jedem widerfahren. Ein schlichtes Aufeinandertreffen unglücklicher Zufälle kann ausreichen. Unsere Klienten schämen sich für etwas, das häufig nicht in ihrer Macht liegt. Sie versuchen es vor ihren Familien oder sogar sich selbst zu verbergen. Wäre die Gesellschaft offener, inklusiver und besser informiert, würden sich manche Probleme selbst lösen und Menschen gar nicht erst obdachlos werden.

Linus Jansen, Jahrgang 1996, war von 2014 bis 2015 ASF-Freiwilliger in New York im Projekt Dorot. Heute studiert er Medizin in Bonn.

Die Arche – ein Ort der Begegnung

Das Arche-Symbol, ein Boot, in dem drei Menschen sitzen, drückt es bereits aus: Die Arche ist ein Ort der Begegnung. Auch ich habe während meines Wirkens in dieser Lebensgemeinschaft von Menschen mit und ohne geistige Behinderung viele interessante, persönliche und prägende Begegnungen erlebt. Lebensgemeinschaft hieß für mich und für uns zusammenleben und zusammenarbeiten.

Anfangs begegneten wir uns mit unseren unterschiedlichen Charaktereigenschaften, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Interessen. Dennoch habe ich diese Begegnungen als liebe- und vertrauensvoll erlebt. Und durch viele gemeinsame Aktivitäten, Mahlzeiten, Gespräche, auch beim Teilen von Freud und Leid, wurden die Begegnungen immer vertrauter.

Eine sehr spannende Begegnung erlebte ich mit Aurélien, 30 Jahre, der durch seine geistige Behinderung nicht sprechen kann. Stattdessen kommuniziert er durch eine Zeichensprache, mit Gesten und Lauten. Viele Zeichen konnte er mir selbst beibringen, das erste war das Zeichen für „nett". Trotz unserer begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten erlebte ich unser Miteinanderleben nie als eingeschränkt, denn er konnte durch seine Wege und Methoden auch ohne Worte so Vieles vermitteln, was für mich eine wunderbare Erfahrung war.

Doch nicht nur auf persönlicher Ebene, auch kulturell und religiös ist die Arche ein Ort der Begegnung: Ich hatte Mitarbeiter_innen aus Frankreich, Deutschland, Italien, der Slowakei und Rumänien. Und obwohl die Arche ein katholisch geprägter Ort ist, waren auch unsere Religionen und Bekenntnisse sehr unterschiedlich. Unsere verschiedenen Kulturen und Traditionen konnten wir zum Beispiel bei Gesprächen, beim Zeigen von Fotos oder beim Kochen miteinander teilen.

So unterschiedlich wir auch geprägt waren, durch unsere kognitiven Fähigkeiten, unsere Herkunft oder unseren Glauben, so waren wir doch miteinander vereint durch die Gewissheit: „Gemeinsam geht es", ein Leitmotto der Archen.

Unsere Vielseitigkeit, die Möglichkeit der Begegnung mit Neuem, Anderen, Unbekannten, bereicherte uns alle.

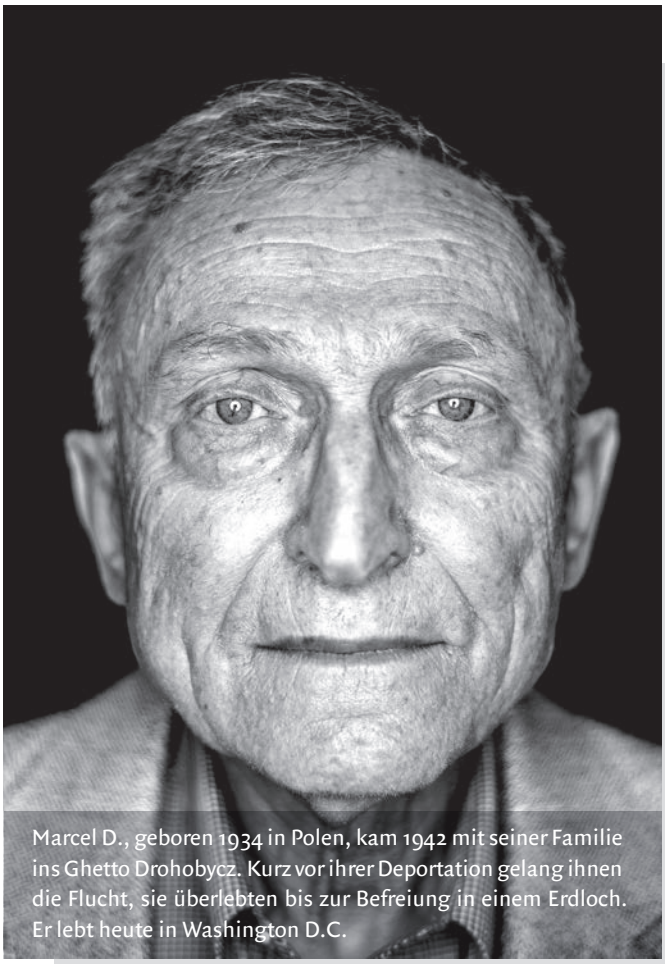
Susanne Weissenstein, Jahrgang 1996, war Freiwillige in der Arche Wambrechies in Frankreich. Dort lebte und arbeitete sie mit Menschen mit und ohne Behinderungen. Heute studiert sie Theologie.

Wie Judith Hoehne in Japan zur Vermittlerin von Geschichte wurde

Eine Einladung nach Japan anlässlich des 70. Jahrestages des Atombombenabwurfs auf Hiroshima und des Endes des Zweiten Weltkrieges. Herrn Takahashi sorgt die mangelnde Aufarbeitung der japanischen Kriegsverbrechen und die zunehmende Aufweichung des Friedensgebots in der Verfassung. Er ist ein buddhistischer Priester in Matsumoto, der einen Tempel zur Erinnerung an die Opfer des Bombenabwurfs leitet. Über die deutsch-polnische Aussöhnung und meine Friedensarbeit in Auschwitz soll ich berichten. Kaum in Japan angekommen, werde ich für die hervorragende deutsche Vergangenheitsbewältigung gelobt. Ich widerspreche, erzähle von den mühsamen Kämpfen der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten in der BRD und dem langen Weg der Anerkennung.

Aber dann verstehe ich. Die Zuhörer_innen wollen ein Zeichen der Hoffnung! Wollen hören, dass es möglich ist, Grenzen und Vorurteile zu überwinden. Also erzähle ich von den ersten jungen Deutschen, die ab Mitte der 1960er Jahre Polen besuchten und zur Gedenkstätte Auschwitz kamen, um sich dort mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Wie sie den Prozess der deutsch-polnischen Aussöhnung mitgestalteten und vorantrieben, zunächst ohne staatliche Unterstützung. Dass es mir dadurch möglich ist, heute ganz selbstverständlich in Polen – gar in Oświęcim – zu leben und zu arbeiten. Und tatsächlich diskutieren wir noch lange, ob und was die Anwesenden und die japanische Gesellschaft insgesamt von diesen Erfahrungen lernen können.

Judith Hoehne, Jahrgang 1982, ist Studienleiterin von ASF in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz, die von ASF mitgegründet wurde.



Marcel D., geboren 1934 in Polen, kam 1942 mit seiner Familie ins Ghetto Drohobycz. Kurz vor ihrer Deportation gelang ihnen die Flucht, sie überlebten bis zur Befreiung in einem Erdloch. Er lebt heute in Washington D.C.

Menschen würdig?

Über einen etwas anderen Sprachunterricht im Abschiebegefängnis; warum Mohammad das Wort „Hilfe“ nicht mag; und warum wir eine klare Kante gegen Rechts brauchen.

Ein Fest im Gefängnis

Sprache. Kommunikation. Zugehörigkeit. Anpassung. Verbundenheit und gleichzeitig Offenheit. Die gleiche Sprache sprechen – ein Schlüssel zu dem Leben des Anderen. Zu seiner Geschichte. Zu dir. Eine neue Sprache zum Verständnis deiner eigenen Sprache. Wie wäre es mit einer Arabisch-Stunde im Gefängnis? Wie wäre es, wenn du mir was von dir erzählst? In deiner Sprache, aus deiner Heimat, mit deinen Worten? Unschuldige Menschen auf der Suche nach ihrer Schuld.

Jeden zweiten Freitag besuchte ich zusammen mit der Bewegung „bezoekgroep“, welche eng mit meinem Projekt „Jeannette Noelhuis“ verbunden ist, inhaftierte Menschen im Abschiebegefängnis. Damit wollten wir den Menschen, die aus unserer Sicht keinerlei Verbrechen verübt haben, einen Moment der Freude schenken. Gemeinsam haben wir gegessen, gelacht und gesprochen. Viele Nationalitäten treffen dort aufeinander, viele Sprachen und Gebräuche. Die Begegnung durch die Sprache, eine Sprache zu teilen, die eigene Sprache zu verteilen ist eine sehr besondere. Viel Akzeptanz, Unverständnis, Missverständnis und auch Freude gehören dazu. Hier erzähle ich von einem Sprachunterricht der besonderen Art.

Willkommen

Gebannt schaue ich auf das Papier. Auf den Stift, den du in deinen Händen hältst. Arabisch. Schwungvolle Linien, Punkte, Striche, Zeichen. Ich kann kein Wort lesen, nichts verstehen, nichts begreifen. Im Augenwinkel sehe ich zwei Marokkaner aufspringen. Sie wurden angelockt. Warum schreibt er ihr etwas auf Arabisch? Als ob sie das lesen kann.

Mehr, mehr, mehr. Du willst, dass ich es begreife, deine Sprache, deine Kommunikation, ein stückweit auch dein Zuhause. Langsam kommen die Linien in meinen Kopf. Das „Verstehen“ setzt ein. Doch ich bin zu langsam für dich. Ich realisiere: Drei Männer aus Marokko und Libyen sitzen um mich herum. Sie sprechen jetzt nur noch ihre Sprache. Ich versuche ihren Lippen zu folgen, ihre Gesten zu kombinieren und die Mimik mit einzubauen. Doch es ist zu schwer.

Ich soll die Laute nachsprechen, den Rachen benutzten. Üben, üben, üben. Es wird gelacht – ich kann es nicht. Der Stift schwingt wieder übers Papier. Mein Name. Mein Name ist Nina und ich komme aus Deutschland. Sprich, sprich mir nach. Alle drei gleichzeitig. Ich versuche es und scheitere in den ersten Versuchen. Langsam habe ich die Worte in meinen Mund eingebaut und spreche sie. Lese wieder die Lippen meines Gegenübers und es funktioniert. Es wird wieder gelacht – ich kann es.

Neue Wörter, lustige Sätze, ihre Sprache. Ich soll etwas sagen. Sie wissen, dass es unmöglich ist. Ich versuche es und wir lachen gemeinsam.

Im nächsten Moment kontere ich mit meinem kompliziertesten Wort: Streichholzschächtelchen. Es ist ein Fest. Nun bin ich die Erhabene. Ich kann es aussprechen. Ein Fest der Sprachen. Nach zwei Stunden Gelerne und Gelache, verabschiede ich mich auf Arabisch von meinen drei Lehrern: „Es war mir ein Vergnügen“. Sie antworten auf Deutsch: „Bis zum nächsten Mal“.

Stell dir vor, du bist eingesperrt. Eingesperrt in einem fremden Land und du hast nichts Unrechtes getan. Stell dir vor, du sitzt in diesem Gefängnis für mehrere Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre. Und du hast nichts getan. Unschuldige Menschen auf der Suche nach ihrer Schuld.

Ich kann dir durch meine Anwesenheit nur zeigen, dass du nichts getan hast. Dir immer wieder sagen, du wirst frei kommen und das Leben leben, diese Zeit hier hinter dir lassen. Ob das sein kann, ob das passieren wird. Ich weiß es nicht.

Nina Popkes war von 2014 bis 2015 ASF-Freiwillige im „Jeannette Noelhuis“, auf Deutsch „Herberge der Freiheit", in den Niederlanden. Das ist eine Wohngemeinschaft von illegalisierten Flüchtlingen. Heute engagiert sie sich in einem Flüchtlingsprojekt in Berlin.

Ich bin ein Mensch, kein Flüchtling

Oft, viel zu oft hat Mohammad seine Geschichte erzählt. Jedes Wort hat er schon auf der Zunge gehabt, jede Formulierung und seine Wirkung ausprobiert. Jetzt rennt er los, seine Sätze schlängeln sich durch die Jahre und Länder, durch die Erlebnisse und Erinnerungen. Die junge Frau hinter der Videokamera, die mit ihrem Team in den Musikraum gekommen ist, um über Mohammad und seine Band einen Beitrag für das Fernsehen zu drehen, braucht gar kein Fragen mehr zu stellen.

Da sitzt er, Mohammad Abu Hajar, seine europäischen Freunde nennen ihn „Mo“, 28 Jahre, klein und dünn, auf seiner Sitztrommel, das Scheinwerferlicht im Gesicht. In diesem Moment ist er Mohammad der Musiker, der die ersten Hip-Hop-Lieder rappte, die überhaupt in Syrien gerappt wurden. Im nächsten ist er der friedliche Revolutionär, der Basisgruppen gegen Assad organisierte. Er stockt, als es um die Wochen im Gefängnis geht. „Ich wurde gefoltert, wie die anderen. Danach haben wir gesungen: ‚Hallo Wärter, hallo Dunkelheit in der Zelle, Dunkelheit, die vergehen wird.“ Dann ist er Student in Italien. Und nun ist er hier in Berlin. Anerkannter Asylbewerber aus Syrien. Nur eines will er nicht sein: ein Flüchtling.

Mohammad zu begegnen, ist einfach und schwierig. Einfach, weil man ihn und sein freundliches Wesen gernhaben muss. Schwierig, weil er selbstbewusst ist und eine Meinung hat, die aneckt. Es lässt sich an dem Wort ‚Hilfe‘ erklären. Dieses Wort mag Mohammad überhaupt nicht, weil es ihn auf jemanden reduziert, dem geholfen wird und der dadurch abhängig ist von demjenigen, der hilft. Er besteht darauf, das Essen im Imbiss selber zu bezahlen und nicht eingeladen zu werden. Er dreht lieber seine Zigaretten und nimmt keine Fertige aus der Packung an. „Wer hat gesagt, dass ich hungrig bin und dass ich Kleider brauche, dass ich kein Smartphone haben darf“, sagt er und wehrt sich damit gegen das erwartete und erlaubte Bild vom Flüchtling.

„Ein Flüchtling muss arm sein, er muss frieren, er muss kurz davor sein zu sterben. Ein Flüchtling muss dankbar und demütig dafür sein, dass er am Leben ist. Er muss hinnehmen, was ihm erlaubt oder verwehrt wird“, sagt er. Aber Mohammads Familie war nicht arm, er hat als Kind Klavier gelernt, er singt, er trommelt, er hat zwei Studienabschlüsse, er ist selbstbewusst und er hat die Folter überlebt, wegen der er nun in Deutschland lebt.

Mohammad sieht sich nicht als Flüchtling aus Syrien, sondern als Weltbürger, mit dem gleichen Recht auf ein Leben mit Zukunft, wie du und ich. Wenn er trommelt und sein Freund, auch ein Syrer, ihn auf der Geige begleitet, die Frau aus Italien mit der Gitarre dazu spielt und die andere Frau aus Deutschland ihre Stimme dazwischen haucht, über Liebe und Schmerz, über Verlassen werden und Freiheit, dann harmonieren sie, dann verwebt sich der Klang, die Melodie zu einer Einheit. Wenn sie auf der Bühne stehen, das Publikum jubelt, dann sind die beiden keine Flüchtlinge, die auch Musik machen. Dann sind sie Musiker, die aus Syrien fliehen mussten.

Aufgeschrieben von Karl Grünberg.

Mohammad Abu Hajar, 28 Jahre, lebt seit 14 Monaten in Berlin, musiziert in verschiedenen Bands und ist politisch in einer Gruppe aktiv, die sich für aus Syrien geflohene Menschen einsetzt. Über sein Leben berichtete er auch auf der ASF-Jahresversammlung 2015

Klare Kante gegen rechts

Das Jahr bei ASF hat mir gezeigt, wie wichtig Zivilcourage ist, wie viel sie verändert und was aber passieren kann, wenn Menschen nicht für Rechte anderer auf die Straße gehen. Seit September wohne ich in Hörweite des Landesamtes für Gesundheit und Soziales in Berlin. Jeden Tag übernachten dort hunderte Geflüchtete. Sie warten auf eine Registrierung und Unterbringung. Wenn ich sehe wie zehntausende Menschen in Dresden und anderen Städten wöchentlich ihre menschenverachtenden Ansichten und ihren Hass gegenüber Minderheiten zum Ausdruck bringen, wird mir schlecht. Unsere Vergangenheit hat gezeigt, wozu blinder Hass führen kann. Und zeigt es auch heute. Brennende Flüchtlingsunterkünfte dürfen nicht Alltag in Deutschland bleiben. Die Gesellschaft muss sich entschlossen und aktiv gegen rechte Gedanken und Taten stellen.

Vincent Falasco, Jahrgang 1995, ehemaliger ASF-Freiwilliger in den USA.

Susan Cernyak-Spatz, geboren 1922 in Wien, überlebte das Ghetto Theresienstadt und die Konzentrationslager Ravensbrück und Auschwitz, 1946 emigrierte sie in die USA, wurde Professorin und forschte zur Holocaustliteratur.

Begegnung mit sich selbst

Was passiert, wenn 20 Freiwillige aus elf Ländern in Deutschland zusammen kommen? Sie erzählen sich ihre Geschichte(n).

Die Freiwilligen im internationalen Deutschlandprogramm begegnen dem Leben in Deutschland bei der Arbeit in ihren Projekten. So begegnen sie zum Beispiel Flüchtlingen oder den Menschen, für die sie Führungen durch Gedenkstätten gestalten. Sie begegnen Menschen mit Behinderungen, die sie begleiten oder älteren Schoah-Überlebenden. Vor allem aber begegnen sie bei ASF auch sich selbst.

Die ungefähr 20 Freiwilligen kommen aus bis zu elf verschiedenen Ländern. Sie schildern einander dieselben geschichtlichen Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven. Wenn sie sich gegenseitig erzählen, wie in ihren Herkunftsfamilien über die Ereignisse des 20. Jahrhunderts gesprochen wird, dann erzählen sie von Zwangsarbeit, von Gewalt, von Kämpfen und Widerstand, von Hunger, Tod, Mut und Verlusten.

Wenn sie einander auch mitteilen, worüber in ihren Familien nicht gesprochen werden kann, dann wird beides deutlich – wie wertvoll und auch wie schwierig echte Begegnung ist. In der Begegnung mit anderen ASF-Freiwilligen kann es möglich sein, die Perspektive des Gegenübers einzunehmen, auch da, wo es irritiert oder gar schmerzt. Wenn dies bei ASF immer wieder gelingt, dann ist es ein großes Geschenk.

Anne Katrin Scheffbuch, ASF-Landesbeauftragte für die Freiwilligenarbeit in Deutschland.

Die deutsche Geschichte ist auch ein Teil von mir

Es ist eine Liste aus der Vergangenheit. In krakeliger, kaum leserlicher Schrift eingetragene Namen, dahinter das Geburtsdatum, die Nationalität, und die Häftlingskategorie. Prettany Overmans Finger bleibt auf Zeile 24 stehen: „Der hier kam aus Florida und war sogar schwarz, wie ich“, sagt sie und überträgt die Details auf ihr Tablet. Einlieferungsdatum: 20. Mai 1940, Beruf: Feinmechaniker. Und weiter geht’s: Name für Name recherchiert sie Häftlinge, die aus den USA stammten und aus einem Grund, den Prettany Overman noch herausfinden möchte, im Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin interniert waren. „Vielleicht“, sagt sie, „finde ich ja noch Hinweise auf Angehörige, die ich kontaktieren und befragen kann.“

Prettany Overman kommt selbst aus den USA und soll in ein paar Wochen ihre ersten englischsprachigen Besucher über das Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen führen. Bis es soweit ist, muss sie noch viel lernen. Welche Funktionen welche Gebäude hatten. In welche Kategorien die Häftlinge unterteilt waren. Wer und wie viele hier eingesperrt und ermordet wurden. Wichtig dabei: Sie muss nüchtern bleiben und soll ihre Emotionen bei der Führung für sich behalten.

So unfassbar es ist, auf das kleine mit Backsteinen verlegte Viereck zu zeigen und zu erklären: „In diesem Raum wurde eine jüdische Familie vergast. Frauen. Männer. Kinder. Es war eine Gaskammer, die zu Versuchszwecken gebaut wurde.“ Dann schweigt sie. Prettany Overmann. 22 Jahre alt. Deutsche Mutter. Amerikanischer Vater. In den USA aufgewachsen. In der Schule wurde sie gehänselt. „Deine Mutter ist ein Nazi“, lautete das Urteil ihrer Mitschüler_innen. Mit der NS-Geschichte wollte sie sich deswegen nie beschäftigen.

Doch dann hielt sie einen Brief ihres deutschen Urgroßvaters in den Händen. Der Soldatenbrief aus dem Zweiten Weltkrieg war ihre Begegnung mit der Vergangenheit. Darin beschrieb

ihr er, wie er kämpfen sollte, aber nicht wollte. „Seine Kinder sollten von ihm wissen, dass er den Krieg nicht richtig fand“, sagt Prettany. „Da war mir klar, dass die deutsche Geschichte ein Teil von mir ist, wie auch meine deutsche Familie ein Teil von mir ist.“

Ob sie das mit der Nüchternheit hinbekommt? Zu Beginn ihres Freiwilligendienstes ist sie alleine über das große Gelände der Gedenkstätte gelaufen. Hat sich die noch stehenden Baracken angeschaut, den Ort, wo die Hinrichtungen stattfanden, die Überreste der Verbrennungsöfen. Und sie hat sich vorgestellt, was hier passiert ist. Das hat sie sehr berührt, sagt sie. Heute, drei Monate später, zeigt sie schon nach links und nach rechts, weist auf Details hin, die man sonst nicht sehen würde, spricht schon fast wie der Guide, der gerade mit einer Gruppe Schüler_innen vorbeiläuft. „Eisenverzierungen“, die früher Hakenkreuze waren, im Gebäude der ehemaligen Inspektion der Konzentrationslager. Wohnhäuser in der unmittelbaren Nachbarschaft, die für die SS-Leute und ihre Familien vorgesehen waren. Die Farbe am Eingangsgebäude, die erste Schicht aus der Nazizeit, die zweite aus der DDR, die dritte direkt nach 1990 und die vierte noch frisch.

An einem Tag in der Woche fährt sie nicht die eine Stunde von Berlin-Schöneberg nach Sachsenhausen, denn dann besucht sie eine alte Dame und einen alten Herren der jüdischen Gemeinde. Prettany kauft für sie ein, redet mit ihnen, aber vor allem bringt sie ihre gute Laune mit hinein und berichtet, was draußen in der Welt und auf den Straßen von Berlin los ist.

Mit dem Herrn, 95 Jahre, hört sie Operetten auf dem Kassettenrekorder, „Der Fiedler auf dem Dach“ zum Beispiel, ein Musical nach einem jüdischen Roman. Ein Teil seiner Familie hat es noch vor dem Holocaust in die USA geschafft. Er weiß, dass sie dort leben. Manchmal schreiben sie sich Briefe. Da hat Prettany gesagt: „So geht das nicht, wir rufen jetzt mal an!“ Sie hat die Telefonnummer rausgefunden, die richtige Vorwahl eingegeben und schon verband sich die Familie über den Ozean. Als nächstes will sie ihren Laptop und einen WLAN-Stick mitbringen, um ihre Gesichter via Skype um die Welt zu schicken.

Prettany hat so eine Art, mit der sie von ihren Erlebnissen erzählt, mit der sie Sachen anpackt, als ob alles sehr einfach wäre. Das steckt an. Heute zum Beispiel wird sie zum ersten Mal einen Vortrag über die Geschichte des Konzentrationslagers vor einer Schulklasse halten, auf Deutsch. „Ich bin ein wenig nervös“, sagt sie. Da steht sie, 30 Augenpaare verfolgen ihre Bewegungen, 30 Ohrenpaare hören ihre Worte, die sich im Raum verteilen. Kein Stocken, kein Fehler, ohne Schwierigkeiten navigiert sie durch die Jahreszahlen und Ereignisse. Geschafft.

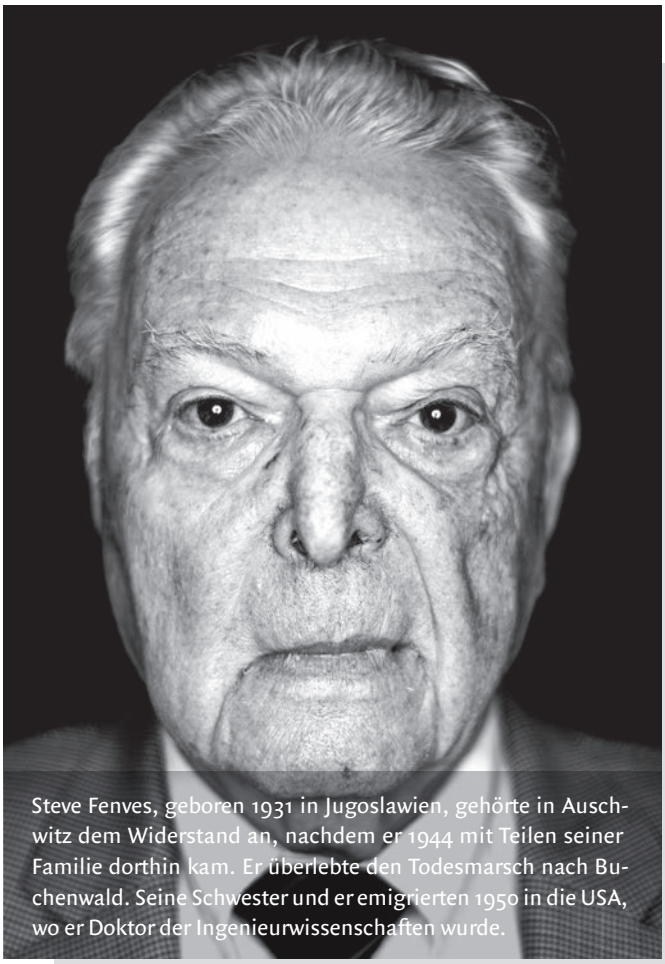
Warum ihr am Anfang aufgestoßen ist, dass der eine US-amerikanische Häftling schwarz war? In der Schule musste sie vor Prüfungen ihre Rasse ankreuzen. Weiß, schwarz oder anderes. „Was soll ich machen“, hat sie die Lehrerin gefragt, „was bin ich denn, weiß, schwarz oder anderes?“ Doch die hat nur mit den Achseln gezuckt. „Dann habe ich alles angekreuzt, damit die Maschine, die das auswertet, davon kaputt geht“, sagt sie heute und lacht ein ärgerliches Lachen.

Nach Deutschland kommen, heißt für sie, dem Land ihrer Mutter zu begegnen und die Sprache ihrer Mutter zu sprechen. Die damaligen Häftlinge aus den USA sucht sie raus, um den Besuchergruppen aus den USA eine persönliche Verbindung zur Geschichte zu ermöglichen, eine Identifikation und damit eine Begegnung mit diesem Ort und der Geschichte, die sie sonst nicht hätten. So wie auch sie eine Verbindung zur Geschichte herstellen musste durch ihren Urgroßvater.

Prettany Overmann geht noch weiter über das Gelände, schließt Türen auf und führt in Ecken, die man sonst übersehen würde. Nicht mehr lang und sie kann selber Gruppen durch die Geschichte leiten.

Aufgeschrieben von Karl Grünberg.

Prettany Overman, 22 Jahre, lebt mit ihrer Familie in Maryland, USA, gerade leistet sie einen Freiwilligendienst mit ASF in der Gedenkstätte Sachsenhausen. Vorher absolvierte sie ihr B.A.-Studium im Fach Deutsch.



Steve Fenves, geboren 1931 in Jugoslawien, gehörte in Auschwitz dem Widerstand an, nachdem er 1944 mit Teilen seiner Familie dorthin kam. Er überlebte den Todesmarsch nach Buchenwald. Seine Schwester und er emigrierten 1950 in die USA, wo er Doktor der Ingenieurwissenschaften wurde.

Besuch des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas.

Einmischen

Wie die Begegnung mit der eigenen und der deutschen Geschichte Romnja ermutigen soll, einen Platz in der Gesellschaft zu finden.

In unseren Bildungsprogrammen im Projektbereich Interkulturalität setzen sich Romnja – das ist der Plural für Romni, die weibliche Form von Roma – und zu Familienberaterinnen ausgebildete Stadtteilmütter aus migrantischen Communities in Berlin mit der deutschen Geschichte auseinander. Der Blick auf die NS-Verbrechen macht deutlich, wie Ablehnung, Ausgrenzung und Rassismus in einen Genozid führen können.

Die Folgen des nationalsozialistischen Völkermordes an über einer halben Million europäischen Sint_ezze und Rom_nja wirken bis heute nach: Ab 1945 begann eine zweite Verfolgung und mit ihr eine anhaltende Diskriminierung, verwehrte Anerkennung und langwierige Kämpfe. Dank unermüdlicher Bestrebungen der Bürgerrechtsbewegung folgte in den 1980er Jahren ein zögerliches Umdenken. Doch bis heute prägt der Rassismus den Alltag vieler Rom_nja und Sint_ezze. Die vielfältigen Minderheiten der Roma, Sinti, Manusch, Lovara und Kale – um nur einige Gruppen zu nennen – werden in Deutschland kaum wahrgenommen. Stattdessen bestimmen feindliche, stereotype Bilder von „den Roma“ unsere Sicht.

In der fünfjährigen Projektlaufzeit führen wir Seminare für Stadtteilmütter und Romnja durch. Die Teilnehmerinnen erkunden historische Orte in Berlin und kommen mit Zeitzeuginnen der ersten und zweiten Generation ins Gespräch. Ein Schwerpunkt bildet die Arbeit mit den Biografien. Neben der Erfahrung der Anerkennung, wenn die eigene Geschichte erzählt werden kann, macht die Individualität der Lebensgeschichten die Vielfalt vermeintlich homogener Kollektive deutlich. Die Auseinandersetzung mit der eigenen und mit anderen Biographien lässt persönliche Erfahrungen in gesellschaftliche Kontexte verorten, bestärkt die Empathie der Teilnehmerinnen und zeigt Handlungsmöglichkeiten auf.

Von Einwanderung geprägte Communities sind häufig von Bildungsprogrammen und Debatten in unserer Gesellschaft ausgeschlossen. Mit den Seminarreihen wollen wir die Teilnehmerinnen ermutigen, sich in Diskussionen über die deutsche Geschichte einzumischen und ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Miteinander reden und nicht übereinander – dies ist insbesondere in der Bildungsarbeit gegen den spezifischen Rassismus, der sich gegen Rom_nja und Sint_ezze richtet, ein wichtiges Anliegen für uns.

Sara Spring, Mitarbeiterin im ASF-Projektbereich Interkulturalität.

Hass überwinden, auch wenn es schwierig ist.

Eine Frage nach der anderen stellten die Kinder, während sie um sich blickten und staunten. Wir saßen in einem Cafe und tranken heiße Schokolade. Draußen regnete es in Strömen und so mussten wir unseren Ausflug nach drinnen verlegen.

Ich arbeitete in Tschechien für die Caritas-Einrichtung „Vesnička soužiti“ mit sozial benachteiligten Kindern, die meist aus Roma-Familien kommen. An diesem Tag saßen viele Menschen in diesem Café: Rentner, Paare mit Kindern, Familien, jung und alt. Sie schauten oft zu uns herüber, denn die Kinder waren nicht gerade leise. Manche der Blicke waren freundlich, andere skeptisch und abwertend.

Die Kinder hatten solche Freude an diesem Tag, an ihrer Schokolade. Da kam mir der Gedanke, dass die Kinder vielleicht zum ersten Mal in einem Cafe sitzen. Ich fragte eine der Erzieherinnen, die uns begleitete. „Ja“, sagte sie, „und vielleicht auch das letzte Mal.“ Und sie meinte es keinesfalls feindlich. Sie erklärte mir, dass Roma in Tschechien schlichtweg nicht in ein öffentliches Café gehen. Die Akzeptanz seitens der Mehrheitsbevölkerung sei nicht da. Kaum ein Gespräch, in dem ich nicht die Vorbehalte der Mehrheit gegenüber Roma spüre. Es gibt sogar Schulen, welche nur Roma besuchen, da die Eltern von „weißen“ Familien ihre Kinder nicht zusammen mit Roma-Kindern in eine Schule schicken wollen. So gibt es eine Linie, die niemand überschreitet, Begegnung findet nicht statt, Hass und Rassismus werden gestärkt.

Das Projekt der Caritas, in dem ich arbeiten durfte, versucht, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Keine einfache Aufgabe.

Benjamin Brow, Jahrgang 1994, war von 2014 bis 2015 ASF-Freiwilliger in Tschechien. Dort besuchte er ehemalige Zwangsarbeiter_innen und arbeitete in einem Kinder- und Jugendklub für Roma.

Warum sollen unsere Kinder nicht auch einmal Chef sein?

Vera berichtet, was es für sie bedeutet, Romni in Deutschland zu sein.

Wir wollten eine schöne Zukunft. Eine bessere Zukunft. Wir wollten etwas aus unserem Leben machen. So haben meine Eltern entschieden, mit mir und meinen Schwestern nach Berlin zu kommen. Da war ich zwölf.

In der neuen Schule fiel mir das Lernen leichter, obwohl mir die Sprache fremd war. In nur einem halben Jahr habe ich Deutsch gelernt. In Rumänien waren die Lehrer streng mit uns. Ich habe mich in der Schule nicht wohl gefühlt, konnte mich nicht konzentrieren und war immer gestresst. Oft haben die Lehrer uns beschimpft, wenn wir etwas nicht verstanden haben. Eine Chance hatten wir dort nicht.

Hier in Berlin ist das Leben freier. In der Schulzeit habe ich mich in meinen späteren Mann verliebt. Er ist auch Rom. Obwohl meine Eltern gegen die Hochzeit waren, haben wir geheiratet. Meine Eltern sind zurück nach Rumänien gezogen, ich nicht. Berlin ist jetzt meine Heimat. Hier fühle ich mich wohl.

Nach der Geburt meines Sohnes war ich zunächst Hausfrau. Heute arbeite ich als Begleiterin für ein Nachbarschaftszentrum. Dort übersetze ich für rumänische Frauen, die kein Deutsch sprechen, nicht lesen oder schreiben können. Ich begleite sie ins Krankenhaus. Am Anfang war es schwer für mich, die Fachbegriffe der Ärzte zu verstehen. Aber sie waren immer sehr geduldig. Ich bin froh, dass ich es geschafft habe, Arbeit zu finden. So kann ich meine Familie unterstützen und für meinen Sohn sorgen. In Rumänien hätte ich mir das nie vorstellen können.

In dem Projekt von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist es meine Aufgabe zwischen den Frauen und der Geschichte zu vermitteln. Es ist mehr als übersetzen. Vermittlung bedeutet auch, die Menschen zu verstehen. Ich habe sehr viel über den Nationalsozialismus und die Zeit danach gelernt. Vieles, was ich vorher nicht wusste. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Deutschen damals Roma und Juden verfolgt haben.

Heute ist Deutschland anders. Ich habe freundliche Menschen getroffen. In dem Seminar geht es mir darum, dass wir Roma auch Menschen sind. Ich bin stolz, dass ich Romni bin. Unsere Kultur und unsere Traditionen sind mir sehr wichtig. In Rumänien habe ich kein Romanes gelernt. Meine Eltern sprechen die Sprache nicht, nur mein Opa. So habe ich Romanes erst hier in Berlin gelernt. Romanes ist unsere Sprache. Sie ist wie Englisch eine internationale Sprache, die über die Grenzen hinweg verbindet.

Aber es ist auch wichtig zu wissen, dass es viele Unterschiede zwischen den Roma gibt, je nachdem wo sie herkommen und wie sie leben. Wir haben unterschiedliche Traditionen. Bis heute gibt es Situationen, in denen ich es verschweige, dass ich Romni bin. Selbst in meiner Schule in Berlin wusste es niemand.

In unserem Seminar haben wir Petra Rosenberg, die Vorsitzende des Berliner Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma, getroffen. Sie hat mich überrascht. Zuvor habe ich noch nie von den Sinti gehört. Wir haben viel gesprochen, über unsere Erfahrungen, ausgegrenzt zu werden, über Eltern, die keinen Kita-Platz für ihr Kind bekommen, weil sie Roma sind und über Kinder, die in der Schule keine Chance bekommen. Petra Rosenberg hat mich sehr beeindruckt. Sie hat uns bestärkt, dass auch wir Roma-Frauen viel erreichen können.

Wenn wir etwas erreichen wollen im Leben, dürfen wir uns von den anderen nicht davon abbringen lassen. Warum sollen unsere Kinder nur Angestellte sein, einfache Arbeiten erledigen und nicht auch mal Chef sein?

Das Gespräch mit Vera führte **Sara Spring,** Mitarbeiterin im ASF-Projektbereich Interkulturalität.

Das Projekt wird im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Gertrud Roche, geboren 1929 in Polen, überlebte mehrere Konzentrationslager, darunter Auschwitz. Heute lebt sie in Ingolstadt. Sie ist Romni.

Zusammen und miteinander

Eine gemeinsame Sprache finden, zusammen einen Garten umgraben oder im Stillen weinen. Ob in Griechenland, der Türkei oder in den USA, Sommerlager von ASF schaffen Begegnungen, die verändern.

Griechenland – wir werden nicht vergessen

Der Regen prasselt gegen das Fenster. Es ist Herbst in Berlin und die Ereignisse des Sommers scheinen sehr weit weg. Und doch, wenn ich die Augen schließe, sehe ich es vor mir. Ich bin in Kleisoura, einem Bergdorf in Griechenland, nahe der albanischen Grenze.

Im Abendlicht stehen wir vor einem Denkmal aus Marmor, darin 270 eingemeißelte Namen. Hinter den Namen stehen Zahlen. Es ist das Alter der Menschen, die hier getötet wurden. Viele waren noch Kinder. Die griechische Fahne wird gehisst und die Nationalhymne erklingt. Erst zögernd und dann kräftiger singe ich mit. Eine Nationalhymne zu singen, bereitet mir sonst ein ungutes Gefühlt. Doch an diesem Ort erscheint es mir wichtig. Es bedeutet den Menschen etwas, die mit uns um das Denkmal stehen. Die Namen, das sind ihre Vorfahren, die am 5. Mai 1944 von der SS hier ermordet wurden. Als das Lied verklingt, legen wir einen Kranz nieder: „Wir werden nicht vergessen." Im Namen von ASF.

Die deutsche Regierung hat lange versucht, zu vergessen oder zu ignorieren. Keine Reparationszahlungen und keine strafrechtliche Verfolgung der Täter. Auch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste war wenig in Griechenland präsent. Jetzt sind wir also hier, die ASF-Freiwilligen eines Sommerlagers.

Was wird unser Besuch bedeuten? Wie werden wir im Dorf empfangen werden? Fragen der Sorgen vor unserer Ankunft. Doch sie sind unbegründet, denn uns werden Herzen und Türen geöffnet. Ohne, dass wir ihnen eine Frage stellen müssen, berichten uns die Dorfbewohner aus dem Jahr 1944. Auch wenn es ihnen schwer fällt und auch wenn sie vielleicht noch nie mit Deutschen darüber gesprochen haben. Sie erzählen uns, wie ihre Großeltern, wie ihre Eltern oder sie selbst das Massaker der SS überlebt haben. Und sie schweigen nicht über die Verwandten und Freunde, die ermordet wurden.

Ich übersetze die Erzählung einer Frau, deren Eltern dem Massaker knapp entkommen sind. Ihre Worte und Tränen fließen. Ihre Geschichte ist klar und ihr Schmerz scharf. Und das Trauma zieht sich durch die Generationen. Ihr Sohn sollte in der Schule einen Aufsatz schreiben: „Erlebnisse meiner Großeltern". Der Junge beschrieb die Gräueltaten, die seine Großmutter überlebt hatte. Doch die Lehrerin hielt alles für erfunden. Nicht nur in Deutschland, auch in Griechenland sind das Dorf Kleisoura und die Ereignisse aus dem Jahr 1944 nicht allen bekannt.

Nach dem Gespräch umarmt mich die Frau und bittet uns, nächstes Jahr wieder zu kommen. „Ihr bringt Leben in unser Dorf." Und so war es: Wir begegneten den älteren Bewohnern_innen, feierten aber auch mit Menschen unseres Alters. Aufgenommen von jung und alt hatten wir das Gefühl, ein Teil des Dorfes zu werden.

Kranzniederlegung und Gedenken an die Opfer des SS-Massakers vom 5. Mai 1944 in Kleisoura.

Wir, Freiwillige zwischen 18 und 35 Jahren, aus Deutschland und Griechenland, aus Österreich, Polen, der Ukraine, Italien und Israel. Wir verbrachten zwei Wochen in Kastoria, Kleisoura und Thessaloniki und beschäftigten uns mit der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges im Land. Neben dem Massaker, das in Kleisoura an der christlich-orthodoxen Zivilbevölkerung verübt wurde, wollten wir mehr über die jüdischen Gemeinden der Region wissen. So trafen wir in Kastoria ältere Menschen, die sich noch an ihre jüdischen Nachbarn erinnern. Aus diesen Gesprächen und mit geschichtlichen Quellen entwickelten wir einen Flyer, der an ehemalige Orte des jüdischen Lebens erinnern soll.

Im nächsten Jahr wollen wir wieder kommen und Reparaturarbeiten leisten. Ich hoffe, dass dieses Sommerlager erst der Anfang des neuen Engagements von ASF in Griechenland war. Gerade wegen der unsicheren wirtschaftlichen Lage im Land sind Freiwilligendienste wichtig. Der Austausch kann dem einseitigen Bild, das in den Medien beider Länder vermittelt wird, entgegen wirken.

Das Sommerlager wurde durch Mittel des Deutsch-Griechischen Zukunftsfonds des Auswärtigen Amtes gefördert.

Joana Bürger, Jahrgang 1992, war 2011 bis 2012 Freiwillige in Israel. Sie teamte zusammen mit Hannah Lichtenwagner und Arnon Shaked das Sommerlager in Griechenland. Sie studiert Psychologie in Berlin.

Eine Sprache finden in Istanbul

Schweigend erreichten wir Tarlabaşı, den ärmsten Stadtteil von Istanbul. Vom Zentrum sind das nur 500 Meter und doch sind es zwei unterschiedliche Welten. In der einen: teure Hotels und edle Geschäfte. Dort: heruntergekommene Häuser und kaputte Straßen. Kinder, die Wasserflaschen verkaufen. Jugendliche, die mit Handkarren Eisen und andere Rohstoffe einsammeln.

Wir waren auf dem Weg zum Kulturzentrum in dem Stadtteil. Draußen hörten wir schon die Kinder, die dort auf uns warteten. Ein Stimmengewirr unterschiedlicher Sprachen. Sie: aus verschiedenen Ländern geflohen und in der Türkei gelandet. Wir: fünf deutsche und fünf türkische Freiwillige des ASF-Sommerlagers in Istanbul. Unsere gemeinsamen Sprachen: Englisch, Arabisch und Türkisch, aber vor allem lernten wir die Kinder spielend, malend und lachend kennen.

Wir haben das soziale Zentrum unterstützt und uns mit der Situation von Flüchtlingen in Istanbul auseinandergesetzt. Wir haben Wohnungen älterer Menschen geputzt, Kleidung für Obdachlose sortiert und in der Suppenküche der Obdachlosenhilfe mitgearbeitet. Nie hat uns dabei der türkische Tee gefehlt, der den Tag eröffnete und wieder beendete und uns so mit den türkischen Kollegen und Kolleginnen zusammenbrachte.

Istanbul ist eine Stadt ohne Grenzen. Schwer zu sagen ist, wo sie anfängt und wo sie endet, wo die Grenze zwischen reich und arm, modern und traditionell, „westlich“ und „orientalisch“ liegt. Es gibt aber etwas, das die Stadt zusammenhält und allen zugänglich ist – der Bosporus, die Meerenge zwischen Europa und Asien. An ihrem Ufer fand sich auch unsere Sommerlagergruppe zum ersten Mal zusammen.

Das Sommerlager in Istanbul ist ein gemeinsames Projekt von ASF und Katadrom und wurde von der Deutsch-Türkischen Jugendbrücke unterstützt.

Olga Gogoleva, Jahrgang 1987, arbeitet im ASF-Sommerlagerreferat und war Teamerin des Sommerlagers in Istanbul.

Gemeinsam wachsen in Detroit

Ein Sommerabend liegt über dem Viertel. Perfekt, um das erste ASF-Sommerlager in Detroit ausklingen zu lassen. Wir sitzen am Lagerfeuer und rösten Marshmallows. „Vorsichtig, nicht zu nah, sonst verbrennen sie“, rät uns unser Nachbar, ein Bewohner aus dem Viertel im Nordosten der Stadt, und gibt jedem Kräcker und Schokolade.

Dort, wo das Feuer brennt, befand sich jüngst noch Gestrüpp und Müll. Einer von vielen Arbeitseinsätzen der letzten zwei Wochen, die wir zusammen mit dem Nachbarschaftsprojekt Eden Gardens Block Club bestritten haben.

Das von der Wirtschaftskrise durchgeschüttelte Detroit. Eine Stadt von verlassenen Häusern und runtergekommenen Straßen, wie viele meinen. Kein guter Ort zum Leben. Doch es geht auch anders. Zahlreiche Detroiter sind geblieben, „to make a difference“.

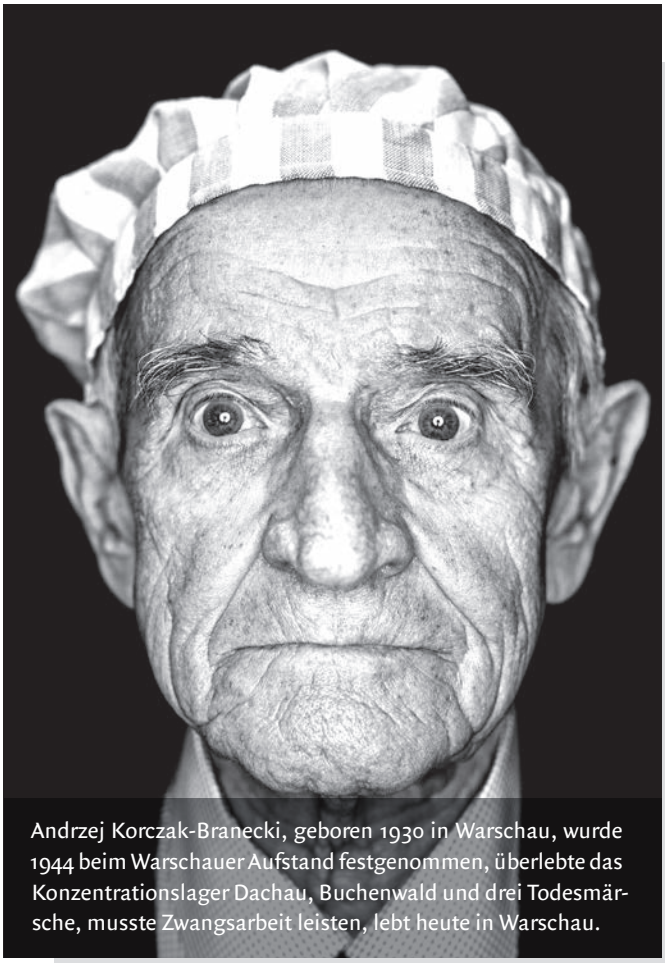
Etwas verändern wollen auch die Nachbarn, die sich im Eden Gardens Block Club organisieren. Doch es ist mehr als „nur“ ein Nachbarschaftsprojekt, denn die meist afro-amerikanischen Bewohner des Viertels arbeiten Seite an Seite mit den Mitgliedern der Isaac Agree Downtown-Synagoge.

Chava, Ruby, Miss Pauly und all die anderen Aktiven erzählten uns über die mühsame Arbeit und den Erfolg. Sie sprachen davon, wie sie hier aufgewachsen sind und warum sie sich engagieren, trotz der schwierigen Lage. Ein Gemeinschaftsgarten, groß wie drei Grundstücke, zeugt von ihrem Bemühen.

Gemeinsam arbeiten, sich dabei austauschen, stolz auf das Erreichte sein, so entsteht Annäherung, so werden Vorurteile abgebaut. „Ich wünsche mir, dass die Leute besser über Detroit denken. Es wohnen gute, liebe Menschen hier, die mit dem schlechten Bild der Stadt nichts gemein haben“, sagt Chava, eine ehemalige Schauspielerin.

Die Marshmallows sind inzwischen goldbraun. „Ihr müsst sie und die Schokolade nun einfach zwischen die Kräcker legen und reinbeißen“, sagt der Nachbar am Lagerfeuer und grinst: „Wir sagen dazu S’Mores“.

Tilo Weber, Jahrgang 1994, war von 2013 bis 2014 ASF-Freiwilliger in den Niederlanden. **Richard A. Bachmann,** Jahrgang 1987, war von 2013 bis 2014 Freiwilliger am Holocaust Memorial Center in Detroit.



Andrzej Korczak-Branecki, geboren 1930 in Warschau, wurde 1944 beim Warschauer Aufstand festgenommen, überlebte das Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und drei Todesmärsche, musste Zwangsarbeit leisten, lebt heute in Warschau.

Unterschiede als Quelle der Neugierde

Ich habe vor kurzem am Parlament der Weltreligionen 2015 teilgenommen. Auf den Gängen des übergroßen Kongresszentrums ging es geschäftig zu. Viele Sprachen waren zu hören. Einige, die ich erkannte. Andere, die mir gänzlich unbekannt waren.

Und die Geräusche erst: Überall erklangen Glocken, Trommeln, Chöre und Gebete. Die Menschen trugen Anzüge, Jeans, Kurtas, Hijabs, Roben mit unterschiedlichen Farbe und mit Kapuzen, die einen straff und andere, die locker angebracht waren. Einige zeigten viel Haut, andere bedeckten sich von Kopf bis Fuß, nicht einmal eine Zehe war entblößt.

Die Zusammenkunft war als Rückzug von unserer von Gewalt gekennzeichneten Welt gedacht. Ein Ort, in der die Stimmen von Minderheiten und unterrepräsentierten Gruppen den Stimmen der dominanten Weltreligionen gleichgestellt waren. Das Ganze war als Vision für eine Welt gedacht, die wegen ihrer Unterschiedlichkeit und nicht trotz dieser erlöst werden sollte.

Das in unserer Welt verbreitete Chaos und die Gewalt schreien nach solchen absichtlich konstruierten Räumen. Weil wir ohne diese einander nicht begegnen. Und wenn wir einander nicht begegnen, werden wir einander nicht kennenlernen und auch uns selbst nicht kennen. Einander kennen führt zu Liebe. Liebe führt zu Unterstützung und Hilfe und das wiederum dazu, das gegenseitige Leiden zu erleichtern, ohne Rücksicht auf Unterschiede.

Im Talmud, einem jüdisch-babylonischen Text aus dem sechsten Jahrhundert, fragt eine Stimme im Traktat Chagiga: *„Wer sind die Herren der Versammlung? Und Rabbi Elazar antwortet: Die Herren der Versammlung sind die Schüler der Weisen, die in unterschiedlichen Versammlungen sitzen und sich mit der Tora beschäftigen: Einige erklären etwas für rein, andere für unrein, einige sprechen Verbote aus, andere erteilen eine Erlaubnis, einige verwerfen etwas, was andere für passend erklären.“ (Chagiga 3b)*

Die Herren der Versammlung, so lehrt Rabbi Elazar, sind eine Gruppe von Menschen, die mit Absicht einen Raum schaffen, in dem man sich begegnen kann. In dem sogar gegensätzliche Ideen aufeinander treffen. Ein Ort, an dem voneinander getrennte Menschen miteinander und voneinander lernen können. Rabbi Elazar lehrt uns über einen Raum, der sich nicht so sehr vom Parlament der Weltreligionen unterscheidet. Hier ist der Unterschied nicht die Quelle eines Zerwürfnisses, sondern eine Quelle der Neugier.

Unser globaler Diskurs ist in einem so großen Maße polarisierend, treibt und hält uns auseinander. Das geschieht durch physische Schranken, und militärische Gewalt. Und indem uns erzählt wird, dass jemand so anders ist, dass wir nicht einmal in denselben Raum, geschweige denn in dasselbe Land gehören.

Unser wirksamstes Mittel, um diese Dynamik der Trennung aufzuzeigen, ist die Begegnung. Jeder von uns hat Zugang zu diesem Mittel. Wir haben die Fähigkeiten, Herren der Versammlung zu sein und Räume zu schaffen, in denen wir uns begegnen können, wo wir uns kennenlernen, ja sogar lieben können.

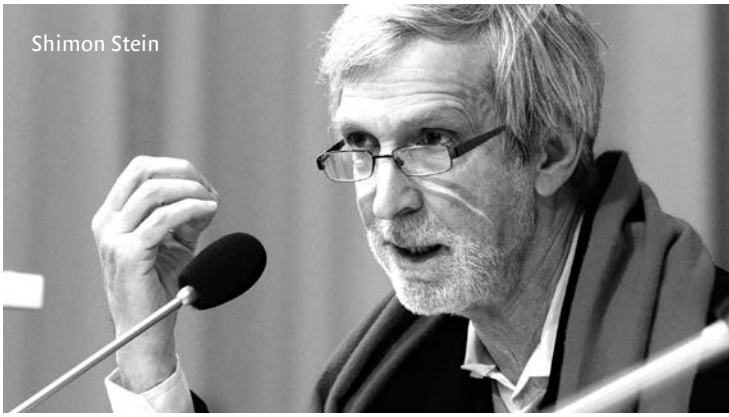
Um anschließend, mit Gottes Hilfe, so zu handeln, wie wir es für Menschen, die wir lieben, tun würden. Alles, was wir für den Zugang zu diesem Raum benötigen, ist Neugier.

Mögen wir alle mit der Neugier gesegnet sein, die wir benötigen, um solche Räume zu schaffen. Und mögen wir danach streben, das Leid anderer und unser eigenes Leid zu lindern. Ich träume davon, dass wir – Milliarden Begegnungen später – auf unserem Weg eine erlöste Welt antreffen, in der diese Räume nicht mit Absicht konstruiert wurden, sondern die von uns allen geteilte gemeinsame Realität darstellen.

Rabbinerin Karry Chaplin, Los Angeles. Sie war Teilnehmerin von Germany Close Up und Preisträgerin des Germany Close Up-Essay-Wettbewerbs.

50 Jahre Israel und Deutschland – eine Bestandsaufnahme

Im Interview: Shimon Stein, früherer Botschafter Israels in Deutschland


Shimon Stein

zeichen: Wie steht es um das Miteinander von Deutschen und Israelis nach 50 Jahren diplomatischer Beziehungen?
Shimon Stein: Viel besser als am Anfang. Und trotzdem würde ich behaupten, dass auch nach 50 Jahren eine Befangenheit im Umgang zwischen Deutschen und Israelis existiert. Auch, wenn es heute lockerer zwischen Israelis und Deutschen zugeht, wird uns eine auf die Schoah bezogene Befangenheit im Umgang miteinander noch eine Weile begleiten. Inwiefern können es also „normale Beziehungen" sein?

Sie haben kürzlich geschrieben, dass die Fassade der deutsch-israelischen Beziehungen bröckelt, was meinen Sie?
Fassaden begleiten, wohin auch immer wir gehen. Interessant ist immer die Neugier, die durch eine Fassade geweckt wird: Was steckt dahinter? Das gehört dazu, wenn man Bilanzen zieht. Feierlichkeiten sind in gewisser Hinsicht eine Fassade. Sie überdecken strukturelle Unterschiede, die nicht immer zum Vorschein kommen. In diesem Fall neigt man dazu, sie zu ignorieren.

Woran hapert es in den deutsch-israelischen Beziehungen?
Zum Beispiel hapert es daran, wie die Mehrheit der deutschen Gesellschaft Israel wahrnimmt. Und dann hapert es zwischen den politischen Führungen. Die Deutschen erwarten von Israel eine aktive Haltung, aber sie begegnen einer israelischen Regierung, die sich auf den Status quo konzentriert.

Das Deutschlandbild vieler Israelis hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zum Positiven gewandelt.
Israelis sind heute sehr pragmatisch und differenziert. Man kommt einerseits nicht um die Vergangenheit herum, andererseits ist man offen für das neue Deutschland.

Welche Rolle kann eine Organisation wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in diesen Beziehungen spielen?
ASF ist als Folge der deutschen Geschichte ins Leben gerufen worden. Es ist zunächst ein deutsches Anliegen, etwas zu tun, zu sühnen. Als Brückenbauer, als diejenigen, die das neue Gesicht Deutschlands nach Außen tragen wollten, hat ASF in Israel positive Spuren hinterlassen. Die Tätigkeit der jungen, in Israel engagierten Menschen bewerte ich als positiv. Überlebenden zu helfen, ist eine noble Aufgabe. Doch bald wird sich die Organisation neuen Aufgaben stellen müssen, weil die Überlebenden uns verlassen. Und einige neue Aufgaben hat der Verein ja schon – auch in Israel.

Welche Themen werden die deutsch-israelischen Beziehungen zukünftig prägen?
Zunächst die Verteidigung unserer gemeinsamen Werte vor Kräften des radikalen Islam. Zweitens stellt die Globalisierung sowohl Deutschland als auch Israel vor große Herausforderungen. Als Exportnationen ist Innovation für beide von großer Bedeutung. Globalisierung beinhaltet auch positive wirtschaftliche und technologische Aspekte. Beides kann unsere Gesellschaften einigen.

Wenn Sie die deutsch-israelischen Beziehungen kurz beschreiben müssten...
Spannend, zufriedenstellend, frustrierend, bereichernd, aufklärerisch.

Das Interview führte Lena Altman, *ASF-Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.*

Shimon Stein, Jahrgang 1948, war von 2001 bis 2007 Botschafter Israels in Deutschland.

„Wer wusste schon, mit wem man sich da einlässt" 50 Jahre Deutschland und Israel: Veranstaltungen von und mit ASF

12. März, Jerusalem: Die erste von insgesamt drei Veranstaltungen fand im Seniorenheim Siegfried Moses statt – zur Erinnerung an die Brückenbauenden der ersten Stunde, siehe: www.asf-ev.de/israel/ueber-uns/jubilaeum

24. November im Beit Ben Yehuda in Jerusalem: „Entwicklung der Gedenkstättenpädagogik in Deutschland und Israel". Ein Begegnungsabend mit Yariv Lapid von der Gedenkstätte Lochamei HaGetaot und anderen.

10. bis 24. August, Berlin und Jerusalem: „Erzähl weiter! Hala! – Deutsch-Israelische Geschichte(n) in der Begegnung der Generationen", deutsch-israelisches Sommerlager gefördert von der Axel Springer Stiftung

USA: Die Veranstaltungsreihe „Die Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen" bestand aus Podiumsdiskussionen in Chicago (23.06.), Philadelphia (24.06.), Boston (25.06.), Washington, D.C. (29.06.), New York (30.06.), Miami (01.07.), Pittsburgh (01.11.) und einem Filmscreening mit Diskussion in Washington, D.C. (12.05.). Die Veranstaltungen wurden in zahlreichen Print-, Radio- und TV-Beiträgen erwähnt. Sie wurde vom Auswärtigen Amt und dem Goethe-Institut gefördert.

Mit Unterstützung von:

AXEL SPRINGER STIFTUNG

GOETHE INSTITUT

Willkommen und Auf Wiedersehen!

Der 1. September ist Stichtag. Nach einem Jahr Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste kehren 180 Freiwillige nach Hause zurück. Eine Zeit, die prägt und verändert. Gleichzeitig startet die neue Freiwilligengeneration und erlebt bereits in den ersten Wochen die größten Herausforderungen. Aber lesen Sie selbst!

Wenn sich der Kreis schließt

In den Sommermonaten kamen viele Familien ins Jewish Museum, den Ort, an dem ich seit fast einem Jahr die Bildungsabteilung unterstützte. Es gastierte eine Ausstellung über die Arbeit der deutsch-jüdischen Kinderbuchautorin und Illustratorin Judith Kerr. Sie floh mit ihrer Familie 1933 aus Berlin und kam über Zwischenstationen schließlich nach England, wo sie seitdem lebt.

Im Rahmen der Ausstellung durfte ich Kreativ-Workshops für Kinder unterstützen, was viel Spaß machte. Mein Highlight war jedoch der Tag, an dem Judith Kerr zu einer Lesung ins Museum kam. Sie ist mit ihrer Biografie eine spannende Persönlichkeit und gab den Zuhörer_innen private Einblicke in ihr Leben und ihre Arbeit. Was aber diese Begegnung für mich so besonders gemacht hat, war etwas anderes.

In der 7. Klasse habe ich in der Schule „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“ im Deutschunterricht gelesen – das wohl bekannteste Buch von eben jener Judith Kerr. Der Roman war der thematische Einstieg in meine Auseinandersetzung mit dem Holocaust. Durch seine authentische Form schaffte er es damals, mich für die Thematik einzunehmen, mich zu sensibilisieren. Natürlich weiß man nie, wie das Leben spielt, aber hätte Judith Kerr mit ihrem Roman nicht mein Interesse an der deutschen Geschichte geweckt, wäre ich vielleicht nie bei ASF gelandet. So fühlt sich die signierte Ausgabe, die seit unserer Begegnung im Museum in meinem Bücherregal steht, ein bisschen an wie ein Schlüsselelement eines Kreises, der sich jetzt schließt.

Larissa Henkst, Jahrgang 1996, lebte als Freiwillige in London. Sie arbeitete dort im Jewish Museum.

Auch für Kuhmist gibt es eine Gebärde

Es regnet. Innerhalb von Sekunden bin ich klatschnass. Glücklicherweise ist es nicht weit bis zum Stall der Schule für gehörlose Kinder und Jugendliche mit weiteren Behinderungen, an der ich seit drei Monaten die Lehrer_innen und Schüler_innen unterstütze. Heute steht Ställe ausmisten auf dem Stundenplan. Das dreckige Stroh klebt richtig gut an meiner Hose, und der durchdringende Geruch von Kuh-, Schaf-, und Pferdemist setzt sich in meiner Nase fest. Trotzdem würde ich in diesem Moment mit niemandem meinen Platz tauschen wollen, so glücklich bin ich in meinem Friedensdienst.

Hier wird meine Hilfe wirklich gebraucht und hier kann ich tatsächlich helfen. Obwohl ich mich noch nicht wirklich gut in Gebärden verständigen kann. Noch ist jeder Tag aufs Neue aufregend und anders. Stets mache ich mich mit einem Lächeln im Gesicht auf den Heimweg, weil mir die Arbeit so viel Freude macht. Am schönsten ist es zu sehen, wie sich die Kinder freuen, wenn sie mich auf den Gängen sehen und mir zuwinken können. Wie stolz sie sind, wenn sie mir eine neue Gebärde oder ein neues Wort beibringen, wenn sie meine Lehrer_innen sein können!

Im Moment ist mein oberstes Ziel, dass meine Gebärdensprache noch besser wird. Dann muss ich die Schüler_innen nicht mehr enttäuschen, wenn sie mir von dem interessanten Geruch im Stall erzählen wollen und ich sie nicht verstehe. Dann weiß ich auch, was sie meinen, wenn sie mich auf Kuhmist am Schuh hinweisen.

Genau deshalb habe ich mich für einen Friedensdienst entschieden: Ich wollte mich sozial engagieren und dort helfen, wo ich gebraucht werde.

Luisa Ostertag, Jahrgang 1995, ASF-Freiwillige in Andebu in Norwegen, dort arbeitet sie mit gehörlosen Kindern und Jugendlichen mit weiteren Behinderungen.

Darum **bin ich hier**

Seit drei Monaten bin ich in Israel. Vielfach wurde ich schon nach meiner Motivation dafür gefragt. Doch bisher konnte ich nur Antworten finden, die ich selber unzulänglich fand. Sicher, ich interessiere mich für den jüdischen Staat – historisch, politisch, kulturell. Aber das kann nicht alles sein.

In dem Altenheim für mehrheitlich österreichische Jüd_innen, in dem ich meinen Freiwilligendienst leiste, fand ich mich schon mehrmals in Situationen wieder, in denen ich unsicher war. Wenn eine Frau auf mein „Bis morgen" sagt, sie bezweifele, dass sie morgen noch lebe. Wenn beim Spiel Stadt-Land-Fluss für die Kategorie „Stadt mit D" eine Bewohnerin lächelt und „Dachau" einwirft. Oder wenn im Nebensatz über einen pflegebedürftigen Herren angemerkt wird, seine ganze Familie sei in Auschwitz vernichtet worden, da kann ich nicht viel mehr tun als zu schweigen.

Dann wieder treffe ich auf Menschen, denen ich konkret helfen kann. Eine Bewohnerin erzählte mir, dass sie 1936 mit ihrer Familie aus Berlin fliehen musste. Zuvor hatte sie in der Schönhauser Allee 187 gewohnt. Im Internet erfuhren wir von einer Initiative, die sich mit dem jüdischen Leben an eben jener Adresse beschäftigt und nach Zeitzeug_innen sucht, die in dem Gebäude gewohnt oder gearbeitet haben. So nahmen wir Kontakt auf und sind gespannt, wie es weitergeht.

Genau so, mit all diesen Menschen und ihren Geschichten, hatte ich mir meinen Freiwilligendienst in Israel vorgestellt – und das ist auch die beste Antwort auf die Frage, warum ich ein Jahr hier verbringe.

Max Lindemann, Jahrgang 1996, leistet seinen Freiwilligendienst in Tel Aviv in einem Altenheim für Schoah-Überlebende und am Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry.

Tadeusz Sobolewicz (geb. 1923)

Tadeusz Sobolewicz (mitte rechts) zusammen mit seiner Frau und zwei Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

„Meine deutschen Freunde…", so begann Tadeusz Sobolewicz seine Gespräch mit den Jugendlichen, die er viele Jahre in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim hielt und in denen er von seiner vierjährigen Odyssee durch die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald, Floßenbürg, Mühlsen und Regensburg berichtete. Die sich selbst auferlegte Verpflichtung von den Schicksalen der in Auschwitz Ermordeten zu erzählen und sich an sie zu erinnern, gab er an die Jugendlichen weiter. Mit den Worten „Ihre Aufgabe ist klar!" schloss er oft die Begegnungen. Die jungen Menschen, darunter viele Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, sollten Auschwitz als Mahnung verstehen und sich für ein friedliches Miteinander einsetzen.

Nach dem Krieg wurde Sobolewicz Schauspieler. Zudem war er Autor vieler Publikationen zur Lagerthematik. Für seine Verdienste wurde er im Jahr 2007 mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Am 28. Oktober 2015 starb Tadeusz Sobolewicz im Alter von 90 Jahren in Krakau.

Seine Geschichte werden wir erinnern. Der von ihm an uns gestellten Aufgabe werden wir uns weiter annehmen.

Judith Hoehne, Jahrgang 1982, ist ASF-Studienleiterin in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz, die von ASF mitgegründet wurde.

Goldene Hochzeit und eine besondere Kollekte

„Wir sehen, dass der Lebensweg der jungen Menschen durch einen Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste positiv beeinflusst wird. Sei es für die Berufswahl oder ganz allgemein für weltoffene Ansichten. Diese Zeit ist für keinen Freiwilligen eine verlorene Zeit, sondern eine große Bereicherung. Da wir nicht mehr viele Geschenke brauchen, haben wir uns gedacht, dass wir uns für unsere Goldene Hochzeit statt Geschenken eine Spende für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wünschen. Unsere Gäste waren alle froh, dass sie sich keine Gedanken über Geschenke machen mussten und für etwas ganz Konkretes spenden konnten.“

Das erzählten uns Rudolf und Margarete Maurer. Das Ehepaar bat ihre Gäste während eines Gottesdienstes anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit um eine Kollekte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Rudolf Maurer war Anfang der 1960er Freiwilliger in Villeurbanne (Frankreich) und anschließend Landesbeauftragter in Israel. Die gesamte Familie ist seit Jahrzehnten eng mit ASF verbunden. Wir gratulieren herzlich zur Goldenen Hochzeit und danken dem Ehepaar Maurer sowie der Evangelischen Kirchengemeinde Faurndau für dieses tolle Engagement!

Transparenzpreis für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Die Diakonie Deutschland und der Deutsche Caritasverband haben 2015 zum ersten Mal einen Transparenzpreis für ihre in Deutschland tätigen Mitgliedsorganisationen ausgeschrieben. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde am 29. September 2015 in Aschaffenburg als hervorragendes Beispiel für die transparente Darstellung der eigenen Organisation und Geschäftstätigkeit gewürdigt. Mit dem ersten Preis in der Kategorie „Über 50 Mitarbeitende“ bescheinigte die Jury ASF „eine hervorragende zielgruppenorientierte Kommunikations- und Transparenzstrategie.“

Überzeugend fand die Jury unseren Jahresbericht 2014 „mit detaillierten Erläuterungen zu Finanzen und Spenden“ sowie „den ansprechenden Internetauftritt mit gut aufbereiteten Informationen rund um die Organisation.“

Die Jury bestand aus Vertreter_innen der beiden Wohlfahrtsverbände sowie aus den Bereichen Wirtschaftsprüfung, Wissenschaft und Medien.

Diakonie Deutschland · Deutscher Caritasverband · TRANSPARENZPREIS 2015

▸ Klicken, Einkaufen, Spenden lassen

Interaktive Unterstützung für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Wer im Internet einkauft, kann uns dabei unterstützen - ganz nebenbei und ohne finanziellen Aufwand.

Wie mache ich das?
1. die ASF-Seite bei clicks4charity aufrufen: www.clicks4charity.net/asf
2. individuell bei jedem Einkauf den Online-Shop bestimmen
3. auf „Jetzt einkaufen und Gutes tun!“ klicken ... und los geht’s!

Vor allem: Für den Nutzer oder für ASF kostet es keinen Cent. Die registrierten Partner von clicks4charity zahlen durchschnittlich 4-5 Prozent vom Einkaufswert an clicks4charity, wovon 80 Prozent direkt an ASF weitergeleitet werden. Jetzt einkaufen und spenden lassen!

Wir sind Viele – Für das Recht zu kommen und zu bleiben

2015 stieg die Zahl rassistisch motivierter Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte, Geflüchtete und Unterstützende stark an. Seit Anfang des Jahres brannte es laut einer Chronik von „Mut gegen rechte Gewalt“ 78 Mal in bezogenen oder noch leerstehenden Unterkünften von Flüchtlingen, 179 Menschen wurden bei Angriffen verletzt.

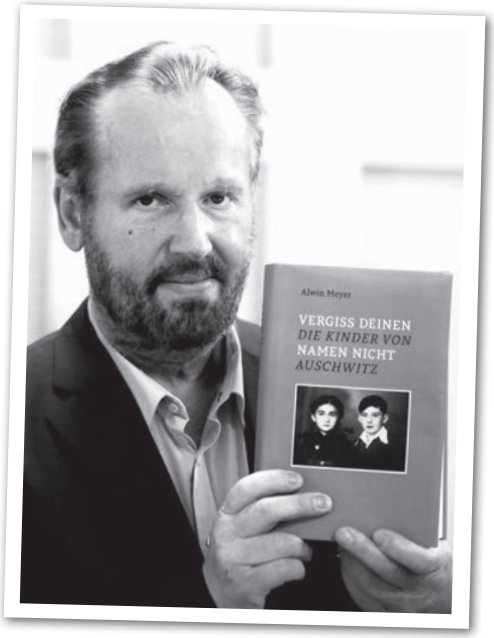
Als die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG K+R), an der sich auch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste beteiligt, im Mai 2015 ihre Kampagne „Wir sind Viele – Für das Recht zu kommen und zu bleiben“ startete, war diese Entwicklung abzusehen. Und doch überraschen diese teils pogromartigen Zustände in Ost- und Westdeutschland.

Um die Zivilgesellschaft zu stärken und haupt- und ehrenamtliche Aktivisten _innen zu unterstützen, bietet die BAG K+R eine Reihe von Workshops an, die eine gelebte Willkommenskultur in Kommunen stärken sollen.

So richtete sich ein Workshop in Halle am 31. Oktober an Menschen aus verschiedenen Initiativen, die mit geflüchteten Menschen arbeiten. Als Engagierte werden sie oft selbst zur Zielscheibe von rassistisch motivierten Übergriffen. Experten zeigten Handlungsoptionen auf, berieten über die Strafbarkeit von Hass-Postings im Internet und boten Raum für Vernetzung, Austausch und zur Entwicklung von Strategien gegen rassistische Mobilisierung.

▶ Weitere Veranstaltungen und hilfreiche Materialien unter www.bagkr.de.

„Vergiss deinen Namen nicht“ – eine Buchempfehlung



Das 2015 im Steidl Verlag erschienene Buch von Alwin Meyer ist die informativste und eindrücklichste Darstellung, die bisher zu den „Kindern von Auschwitz“ geschrieben wurde. Behutsam eröffnen Texte wie Fotos individuelle, bisweilen intime Zugänge zu Lebensgeschichten von Überlebenden des Vernichtungslagers.

Über mehr als 40 Jahre hat der Autor, ehemaliger Freiwilliger und Mitarbeiter von ASF, in verschiedenen Ländern die kontinuierliche Begegnung mit „Kindern von Auschwitz“ gesucht. Nicht wenige von ihnen sind auch Freundinnen und Freunde von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Er konnte mit ihnen und ihren Familien tiefe Beziehungen aufbauen. Über mehrere Jahrzehnte wurde so endlich ein Buch möglich, das uns auf einzigarte Weise Anteil nehmen lässt.

„Auschwitz hat sie nie losgelassen“. Dem Einleitungssatz folgen auf mehr als 750 Seiten Vorgeschichten, Erfahrungen und Erinnerungen schrecklicher Kinderjahre in Auschwitz. Die Texte schildern Gedanken und Beobachtungen im Lager aus der engen Perspektive und in der arglosen Sprache von Kindern. Familiengeschichten aus dem „Leben davor“ werden sorgfältig rekonstruiert. Die Schilderungen werden fachkundig in geschichtliche Zusammenhänge eingeordnet und durch zahlreiche Anmerkungen sowie internationale Literaturhinweise ergänzt.

Wir dürfen Anteil nehmen am Leben der Menschen „danach“, an ihren unterschiedlichen Interessen und Berufen, am Stolz auf die Enkelkinder, aber auch an ihrem Ringen mit schweren Fragen nach Glaube und Hoffnung, Rache und Versöhnung.

Das Buch von Alwin Meyer erlaubt uns eine Annäherung an Alltagsrealität im Vernichtungslager Auschwitz. Es gibt den Familien der Ermordeten und Überlebenden Gestalt und Gesichter. Ihnen hat er mit seinem Buch ein Denkmal gesetzt - und uns beschenkt.

Alwin Meyer, Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz, Steidl Verlag, Göttingen 2015, 752 Seiten, ISBN 978-3-86930-949-1, 40 Euro.

Bernhard Krane, Jahrgang 1957, ist Freiwilligenreferent von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Eritreische Flüchtlinge im Flüchtlingscamp „Centro Baobab“ in Rom

Das Recht auf Asyl ist unantastbar

„Wir kriegen das hin“ – nicht nur ein Spruch, sondern Mut machende Worte für die Unterstützung von Geflüchteten und den Umgang mit der rechtspopulistischen Stimmungsmache im Land.

Die Zeiten werden rauer. Die Sommer- und milden Herbstmonate waren geprägt von Berichten über geöffnete Grenzen und eine überwältigende Hilfsbereitschaft gegenüber ankommenden Flüchtlingen. In den nun angebrochenen kalten und grauen Monaten werden die Stimmen lauter, die immer wieder betonen, dass die weitere Aufnahme von Flüchtlingen nicht zu bewältigen sei. Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte nehmen zu und offen rassistische Bewegungen wie Pegida erhalten wieder großen Zulauf. Aber, es gibt auch weiterhin viele Zeichen der Wärme und des Lichtes.

„Wir kriegen das hin!“ lautet der Titel der aktuellen Ausgabe des Hamburger Straßenmagazins „Hinz&Kunzt“. Das ist ein mutiger Aufmacher für ein Obdachlosenmagazin. Denn viele der Verkäufer_innen werden die Neuankömmlinge als Konkurrenten um das ohnehin knappe Gut Wohnraum empfinden. Wenn sich die Redaktion dennoch für diesen Titel entschieden hat, dann will sie in der rauer werdenden Zeit deutlich Position beziehen.

„Wir kriegen das hin.“ Dieser Satz kann nicht oft genug gesagt werden. Zumal es gute Gründe für ihn gibt: Die Wirtschaft ist überzeugt, die Ankommenden als Arbeitskräfte gut brauchen zu können. Und die Behörden in den Kommunen werden nach Anlaufschwierigkeiten und der Verstärkung der Mitarbeiterschaft die Aufgaben der Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge lösen.

Wichtig ist, dass wir so, wie es „Hinz&Kunzt“ tut, die zaghafte Stimmung im Land beeinflussen und die vielen mutmachenden Beispiele weiter erzählen: des Ankommens nach der Flucht, der Begegnung, der Hilfsbereitschaft und des Engagements für eine offene, herzliche und bunte Gesellschaft. Eltern teilen ihre Wohnungen, nachdem die Kinder ausgezogen sind und machen viele gute Erfahrungen. Geflüchtete Menschen kommen an und besuchen – wenn sie die Aufnahmeprozesse geschafft haben und zum Bleiben zugelassen werden – Schulen, finden Einstieg in ihren alten Beruf oder ein neues Betätigungsfeld und bereichern uns mit ihren Perspektiven und Erfahrungen.

Die Geschichten geflüchteter Menschen sind aktuell geprägt von Flucht und Not. Aber sie bringen auch einen kulturellen Schatz mit sich und häufig Vorstellungen eines lebendigen und solidarischen Zusammenlebens, von dem wir lernen können. Sie sind nicht nur Flüchtlinge, sondern Menschen mit spannenden Biografien.

Viele Menschen, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern zugewandert sind, bereichern heute unsere Gesellschaft. Sie gehören zum Einwanderungsland Deutschland dazu. Einer von ihnen ist der diesjährige Friedenspreisträger Navid Kermani. Kürzlich schrieb er in einem Artikel über die Aufnahme von Flüchtlingen beziehungsweise die stärker werdenden Stimmen zur Abriegelung der Grenzen: „Aber was würde geschehen, wenn man sich zu Härte und Abschottung entschlösse? Das eigene Herz würde verhärten und die Offenheit verkümmern.“

Das Recht auf Asyl ist unantastbar. Dieses Menschenrecht kann nicht durch feindliche Stimmen auf der Straße oder steigende Zahlen von Schutzsuchenden gebrochen werden. Zu den grausamen Migrationserfahrungen des 20. Jahrhunderts gehörte die Flucht vor dem Nationalsozialismus. Viele Juden konnten sich nicht retten, weil sie kein Zufluchtsland fanden, das bereit war, das ersehnte Visum zu gewähren. Der Asylartikel des Grundgesetzes war und ist eine bewusste Antwort auf solche Not. Er entstand in einer geschichtlichen Situation, in der in Deutschland Millionen Wohnungen zerstört waren und Millionen Flüchtlinge aus Ostdeutschland eine Bleibe suchten. Damals war es noch ungleich schwerer zu hoffen: „Das kriegen wir hin.“

Stephan Reimers, evangelischer Theologe, Vorstandsvorsitzender von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Neben vielen verschiedenen Ämtern innerhalb der evangelischen Kirche initiierte er die Gründung des Hamburger Obdachlosenmagazins „Hinz&Kunzt“.

Termine

Anfang 2016 Veranstaltung in Berlin zum 30. Jubiläum der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz (IJBS)

22. Januar 2016 ASF auf Erkundung im Gedenkort SA-Gefängnis in der Papestraße in Berlin. Informationen und Anmeldung: kunkel@asf-ev.de

23. Februar 2016, 18 Uhr ASF-Jahresempfang in der Thomaskirche in Leipzig

26. Februar 2016 ASF auf Erkundung im Berliner Ausstellungsprojekt 7xjung – einer künstlerischen Ausstellung, die Erfahrungen von Ausgrenzung, Antisemitismus und Diskriminierung behandelt und zeigt, was man dagegen tun kann. Informationen und Anmeldung: kunkel@asf-ev.de

29. Februar bis 3. März 2016 „Nach der Flucht". Zum Umgang mit geflüchteten Menschen in Europa – ein deutsch-französisches/europäisches Forum im Foyer le Pont in Paris. Von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt und der Friedrich-Ebert-Stiftung Paris. Informationen und Anmeldung unter: grau@asf-ev.de

7. April 2016 ASF auf Erkundung in der Synagoge Fraenkelufer in Berlin. Informationen und Anmeldung: kunkel@asf-ev.de

20. bis 22. Mai 2016 Jahresversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Berlin mit dem Schwerpunkt „Widerstand". Am Freitag, den 20. Mai planen wir anlässlich des 25. Jubiläums der langfristigen Freiwilligendienste in Russland ein Ehemaligen-Treffen mit Freiwilligen und Sommerlagerteilnehmer_innen, die sich in Russland, der Ukraine und Belarus engagiert haben. Mehr Informationen unter www.asf-ev.de/jahresversammlung

31. Mai bis 12. Juni 2016 Studienreise Belarus (Minsk und Gomel). Informationen und Anmeldung bis zum 15. Februar unter www.asf-ev.de/de/friedensdienste/studienreisen/russland-belarus

17. Juli bis 8. August 2016 Hebräisch lernen in Jerusalem. Melden Sie sich jetzt an für Sprachkurse in Kleingruppen, mit geschultem Fachperson und zahlreichen Exkursionen. Übernachtung möglich im ASF-Gästehaus Beit Ben Yehuda.

23. Juli 2016 Christopher Street Day in Berlin. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist mit einer eigenen Gruppe vertreten. Bei Interesse, mitzulaufen oder zu organisieren, kontaktieren Sie uns bitte unter: regionalreferat@asf-ev.de oder Tel. 030/28395-182

Sommerlager 2016 Am 1. April startet die Sommerlagersaison! Interessierte an Ü40-Sommerlagern (voraussichtlich in Czernowitz, Ukraine; Wrocław, Polen; Puclice und Teplice, Tschechien) können sich im Januar unter sommer@asf-ev.de melden.

Israel entdecken:
Schalom und Willkommen!

בית בן-יהודה
Beit Ben-Yehuda

Die Internationale Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda bietet Familien, Einzelpersonen und Gruppen jeden Alters mit einem komfortablen Gästehaus, einer Seminarstätte und einer Vielzahl von Sprachkursen eine ideale Plattform für interkulturelle Begegnungen mit Israelis und Menschen aus aller Welt. Das mehrsprachige Team des Beit Ben Yehuda steht bei der Planung und Durchführung eines Aufenthaltes in Jerusalem und Israel gerne zur Verfügung. Besichtigungen von Yad Vashem, der Besuch einer Synagoge, Schlemmerreisen durch die israelische Küche sowie Vorträge über das Land und die Geschichte des Judentums sorgen für eine spannende Reise.

Hebräisch-Intensivkurse für Anfänger und Fortgeschrittene: 17. Juli -8. August. 2016

Angebote und Preise: Ulpan ohne Unterkunft an 469 Euro / Ulplan mit Unterkunft ab 945 Euro. **Im Programm inbegriffen:** mehr als 100 Unterrichtstunden, Bücher und Lehrmaterialien, Nachmittagsaktivitäten, kostenloses Wlan, eine voll ausgestattete Küche

Registrierung und Informationen:
Beit Ben Yehuda, Tel: +972-2-6730124,
E-Mail: info@beit-ben-yehuda.org, www.beit-ben-yehuda.org

Ich möchte Gutes tun!

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Und unterstütze die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ich werde Mitglied!

☐ Ich möchte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste meine Stimme geben und Mitglied werden.
(Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt: 35 Euro).

Bitte senden Sie mir einen Mitgliedsantrag zu:

Name: .....

Adresse: .....

Den Mitgliedsantrag gibt es auch auf www.asf-ev.de/mitglieder

Ich spende!

☐ Bitte ziehen Sie ab dem ..... (Datum) von meinem Konto ..... Euro
☐ einmalig ☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ein.

Dazu ermächtige ich ASF, die oben genannte Spende von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von ASF auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Name: .....

Vorname: .....

IBAN/Kontonummer: .....

BIC/Bankleitzahl: .....

E-Mail: (auch für Einladungen und weitere Informationen) .....

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

.....
Ort, Datum und Unterschrift der/des Kontoinhaber_in

Bitte senden an: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Auguststraße 80, 10117 Berlin.
Oder faxen an: (030) 28395-135

✂ .....

Klare Worte

Häufig sieht man sie erst auf den zweiten Blick an Ampeln, Straßenlaternen und Regenrinnen: Neonazi-Aufkleber. Diese Neonazi-Propaganda müssen Sie nicht akzeptieren. Positionieren Sie sich in der Öffentlichkeit gegen Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und rechte Gewalt mit dem signalroten Aufkleber. Er zeigt Ihre Botschaft zum Beispiel auf dem Rad oder Auto, auf Taschenkalendern, Laptops oder in Schaukästen.

Stück Aufkleber: 1 Euro pro Stück, ab zehn Stück je 0,50 Euro, ab 50 Stück je 0,25 Euro.

Wie bekomme ich das *zeichen*?

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das Zeichen als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben .... Ehemalige Freiwillige erhalten das *zeichen* in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das Zeichen ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

ASF e.V.

IBAN

DE68 1002 0500 0003 1137 00

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

BFSWDE33BER

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

Zi15B03

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

IBAN KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatischeine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Ihre Hilfe kommt an!

Wir verwenden Ihre und Eure Spenden und Kollekten für ...

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Spendenkonto:
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33BER
Konto: 31 137 00 | BLZ: 100 205 00 | Bank für Sozialwirtschaft

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.asf-ev.

www.facebook.com/asf.